

Kf

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Reguli	1
Die Memoiren eines Landarbeiters. Von Richard Sahr	17
Meine Ehe. Von Emil Marriot	23
Empfehen. Von Seiffert, Wilczynski, Wertheimer, Holjamer	26
Einigen. Von Eaden	32

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden im Nährung durch Prospekte.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizung, elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Sekt Graeger Gold

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

Die ganze Nacht geöffnet

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Achtzigster Band.



Berlin.
Verlag der Zukunft.

1912



4021

Inhalt.

1812 f. Reguli.	Fürstinnen, zwei	113
Altienpolizei	Gemischte wirtschaftliche Unternehmung f. G. w. U.	
„Allerhöchstderselbe“	Gletscher, im	191
Antichrist, ein neuer	Golbene Spiegel, der	111
Australica	Goethe f. Egmont.	
Auswandererhöfen f. Emden.	Grundstückmarkt f. Boden-	
Balkanmächte f. Isobronten.	frisiä.	
Baltisch-Port f. Reguli.	G. w. U.	300
Bodenfrisiä	Herbstkurse	406
Brief, ein	Hymne	217
Briefe, zwei	Jagd, die f. Kronprinz, f. a.	
China f. Perideipnon.	Briefe	134
Chinesen	Japan f. Diwan, f. a. Dia-	
Chronika	gnose.	
Dardanellen, die f. Perideipnon.	Ideal, Kultur, Stil f. Panke-	
Deutsche im Auslande f.	demokratie.	
Schutz.	Impressionismus f. Deutscher.	
Deutscher Impressionismus	Ingenieur, der	425
Deutschlands Politik f.	Isobronten	273
Diagnose.	Jungen Leute, die	51
Diagnose	Kaiser, der, in der Schweiz f.	
Diskonten	„Allerhöchstderselbe“.	
Diwan	Kaiser von Japan f. Diwan.	
Dreibund f. Diwan, f. a.	Kaisermanöver f. „Aller-	
Responsorium.	höchstderselbe“.	
Egmont	Kaiserzusammenkunft f. Re-	
Einjährige Dienstzeit	guli, f. a. Liquidation.	
Elektrolapital	Krankheit des Kaisers, die f.	
Emden	„Allerhöchstderselbe“.	
Energetische Imperativ, der f.	Kronprinz	35
Universität der Zukunft.	f. a. Briefe	134
England f. Responsorium.	Kulturwerth des Kriegeß, der	158
Englische Zustände	Landarbeiter f. Memoiren.	
Friedrich der Große f. Kron-	Leichenbretter f. Perideipnon.	
prinz.	Liquidation	69
Fürstengeschäfte f. Emden.	Lottis Undankbarkeit	398

Massenet f. Poincaré.		Schwarzes Meer f. Peri-	
Meiji Tenno f. Diwan.		deipnon.	
Memoiren eines Landarbeiters,		Schweizer Manöver f. „Aller-	
die	17	höchstderfelbe“, f. a. Ein-	
Mene Tefel	23	jährige Dienstzeit.	
Militärdienstzeit f. Ein-		Schweizerreise des Kaisers f.	
jährige.		„Allerhöchstderfelbe“.	
Million, eine halbe	259	Selbstanzeigen	
Mittelmeermächte f. Respon-		28, 125, 162, 196, 255, 403, 434	
sorium.		Sonnenrotation	433
Mohammedanische Frau, die.	57	f. a. Problem.	
Money Trust f. Morgans		Stockholm f. Wohnungsnoth.	
Reich.		Suezkanal f. Panama.	
Morgans Reich	200	Tanzlied	93
Napoleon f. Reguli.		That, die, ist Alles	181
1912 f. Reguli.		Trias superflua f. Diwan.	
Panama	129	Trinksprüche auf den Kaiser	
Parfifal f. Jobronten.		f. „Allerhöchstderfelbe“.	
Perideipnon	205	Triple-Entente f. Jobronten,	
Photographischen Industrie,		f. a. Perideipnon.	
aus der	268	Tripolis f. Liquidation.	
Poincaré und Massenet	239	Türkei f. Diwan, f. a. Liqui-	
Portugiesische Kirchen	366	dation, Perideipnon,	
Prag f. Briefe	133, 203	Responitorium.	
Problem der Sonnenrotation,		Universität der Zukunft, die	292
das	326	Wagner, Richard f. Jobron-	
Reflexionen, halbdunkle	329	ten.	
Reguli	1	Wechselzinsfuß f. Diskonten.	
Reiseziele	95	Wirklichkeit und Verwirklich-	
Responitorium	103	ung, von	341
Rom f. Responitorium.		Wirthschaftliche Unternehmung	
Russenhauffe	98	f. G. w. U.	
Schauspielerin	368	Wohnungsnoth	251
Schuberts Instrumentalmusik	335	Pankeedemokratie, die	353
Schutz der Deutschen im Aus-		Zweckverband f. G. w. U.	
lande	66	Zweikampf f. Anzeigen	403

Rennen zu Hoppegarten

Montag, den 30. September, nachm. 1½ Uhr

7 Rennen;

u. a.

Preis der Mark

(Preise 25 000 M.)

Wilamowitz - Rennen

(Preise 15 000 M.)

Herzog von Ratibor- Rennen

(Preise 13 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. "	" 9,—
Ein 1. Platz Herren	" 9,—
do. Damen	" 6,—
Ein Sattelplatz Herren	" 6,—
do. Damen	" 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	" 3,—
Ein dritter Platz	" 1,—



Einen hervorragenden Wandschmuck

bilden die farbigen, originalgetreuen Wiedergaben berühmter Gemälde □□□ aus Kaiserlichem Besitze, □□□ aus der Königlichen National-Galeri- und vielen Museen und Sammlungen herausgegeben von der

Vereinigung der Kunstfreunde

Ad. O. Troitzsch
BERLIN W. Maskrafenstraße 57
und Potsdamer Straße 23

Reich illustrierte Verzeichnisse
stehen auf Wunsch kostenlos
zur Verfügung.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Mitte.

Journalisten-Hochschule

Berlin W. 35.

Vorträge u. Übungen für Herren u. Damen. Lernplan umsonst. Das Sekretariat.

Dr. Möller's Diätet. Kuren Heilanstalt
Sanatorium nach Schroth Heilanstalt
Heilanstalt für chron. Kranke
Abteilung f. Kinderheilkunde pro tag 5 Mk.

Gestaltungen

auf die

Einbanddecke

zum 80. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—52. IV. Quartal des XX. Jahres).
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
Preis von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.

Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Ende 1911 Bestand: 751 Millionen Mark.

Alle Überschüsse den Versicherten.

Unanfechtbarkeit, Unverfallbarkeit, Weltpolice.

Zu Spät

ist niemals ein Versuch mit der allein echten

**Stechenpferd-
Cremfärfäwefel-Seife**

von Bergmann & Co., Radebeul.

Dieselbe beseitigt alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Blütchen, Finnen, Flechten, Gesichtsröte. à Etüd 50 Pf. Ferner macht der Cream „Dada“ rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaen.

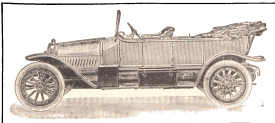
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbehagen. Gröste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Verztügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradschalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende Haut in einer Nacht Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 303.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Beckenhofstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8833.



Die 1912er Modelle der

OPEL-Wagen

stehen an der Spitze

der deutschen
Automobilindustrie

Adam Opel, Motorwagenfabrik, Rüsselsheim a. M.

Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000.— Mark. — Reserven ca. 7 300 000.— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Altena, E., Auri, E., Barmen, E., Bismarck, Altena, Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eibensbüchel, Eilenburg, Eschmach, Eschleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäuser (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hirschfeld, Hildesheim, Ilversgehofen, Kamen, Kietze i. Alt., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaus, Nordhausen, Orlitz, Oker, Okerleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Sordal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommande i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Grosser Münchener Verlag, Aktien-
gesellschaft, übern. d. Werke talentierter Autoren
in **Kommissions- od. Eigenverlag.** Angeb.
sub M. H. 8144 an Rudolf Mosse, München.

**20 Jahre
Seelen-
Kunde**

und Charakterstudien —
briefl. (handschriftlich).
Zwei Jahrzehnte tätig in
Vertrauensfragen und
Lebensrichtlinien für
Persönlichkeiten liefern
Gepräge. Besondere
briefl. Charakterbeurteilung
a. zwanglos Prospekt.
P. P. Liebe, Augsburg, Z.-Fach.

Bibel der Hölle

„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc.
nennt die Presse d. l. deutsche Ausgabe v.

Der Hexenhammer

verf. v. Jac. Sprenger u. Heinr. Institoris.
1480 latein. erschienen, 3 Bde. 796 Seiten, br.
20 M., geb. 24 M. Klezeln käuf. l. 6 M., geb.
7,25 M. II. 8 M., geb. 9,50 M., III. 6 M., geb. 7,25 M.

„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwitzes,
menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres
als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u.
Aberglauben! Und doch ein erstklassiges
Kulturdokument!“

Ausführl. Verzeichnis von kultur- und
sittengeschichtl. Werken gratis free.

H. Barsdorf, Berlin W. 30.

Markgrafenstr. 37 Hochpt.

PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste

**Reise-
Schreibmaschine**



: : Stahltypenhebel : :
Sofort sichtbare Schrift
Gewicht nur 2½ Kilo

Beschreibung kostenlos durch

PICCOLA

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68

Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

Grau & Co.

Leichteste Zahlung

zu vollen Preisen erhaltliche Waren

Abt. 1: Barren, Gold- und Silberwaren
Prüfungs-Löffelwaren, mob. Barrenwaren,
Löffelgeräte, Kunstgewerbe (be. Gegenstände)
Abt. 2: Photo-Apparate, Kinos, optische Lehr-
mittel, Theaters- und Reizgeräte, Reizzeuge,
Barometer, Kaffeekessel und Utensilien aller Art
Abt. 3: Speichapparate und Platten, Musik-
wesen aller Art, plattl., Binnenschmuck,
Belichtungsgeräte für Gas und Petroleum

Bei Angabe der Abteilung

Katalog kostenlos

Leipzig 215



Sie eben beginnen in meinem Verlage zu erscheinen:

Otto Julius Bierbaum

Gesammelte Werke

in zehn Bänden

Frank Wedekind

Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Bei Subskription auf die Gesamtausgabe kostet der Band geh. M. 4.—, in Leinen M. 5.50, Luxusausgabe in Ganzleder (150 in der Presse numerierte Exemplare) M. 20.—. Wedekinds Werke werden nur vollständig abgegeben, ebenso die Luxusausg. von Bierbaums Werken. Einzelbände Bierbaums kosten eine Mark mehr

Georg Müller Verlag München

Otto Julius Bierbaum

Gesammelte Werke in zehn Bänden

Solange ein Dichter mitten im Leben und im Schaffen steht, mitten in der lebhaften Diskussion des Tages, wird es auch dem objektivsten Willen kaum möglich sein, eine gerechte Würdigung seines Wesens zu erreichen. Besonders schwierig mochte dies bei einer Erscheinung wie Otto Julius Bierbaum gewesen sein, dessen drängende und reiche Produktion in den lebendigsten Beziehungen zu der Zeit stand und von einem frühen Tode mitten unterbrochen schien. Aber schon die kurze Zeit, die seit seinem 1910 erfolgten Tode verfloßen ist, schuf die nötige Distanz, und die stets wachsende Zahl seiner Verehrer und Leser läßt allmählich, aber sicher jene Werke erkennen, die sich zu bleibenden Werken kristallisieren.

Will man nun eine Umschreibung des Dichters versuchen, so wird man sagen dürfen: als Lyriker von eigenem Ton und eigener Farbe, als Erzähler und Dramatiker die ganze weite Skala vom Behaglichen bis zum Grotesken beherrschend, hat er keine dichterische Form versucht, ohne sie mit Kultur und Geistigkeit zu erfüllen. Ihn haben natürliche Veranlagung und gepflegter Geschmack über romanische Kultur, der er sich verwandt fühlte, zu den Quellen freien Menschentums, zum antiken Heidentum zurückgeführt. Romantische

Empfindung, Lebenskenntnis und eine Weisheit, der nichts Menschliches fremd ist, verleiht seinen Werken jene sorglos epikureische Grundstimmung, aus der sich eine feine Heiterkeit und Frische verbreitet.

Eine verständnisvolle Ausgabe seiner Werke soll nun dem Bedürfnis der wachsenden Lesergemeinde entgegenkommen, und der Verlag, der seit einer Reihe von Jahren die Produktion Bierbaums veröffentlichte, sieht sich zu der ehrenvollen Aufgabe berufen, die gesammelten Schriften zu einer Ausgabe zu gestalten, die allen Anforderungen des Geschmacks und der rechten Pietät genügen soll. (Durch Vereinbarung mit dem Inselverlag Leipzig und dem Verlag Schuster und Löffler, Berlin war es möglich, auch die nicht in dem unterzeichneten Verlag erschienenen Werke mit in die Ausgabe aufzunehmen.) Für diese Arbeit sicherte er sich die Unterstützung der nächsten Freunde des Dichters, die sein Schaffen von den ersten Anfängen bis zuletzt mit gleicher Teilnahme begleiteten, und gewann als Herausgeber Dr. Michael Georg Conrad und Hans Brandenburg, zwei charakteristische Vertreter der beiden Generationen, zwischen denen Bierbaum gelebt hat.

Die Ausgabe setzt sich nicht unbedingte Vollständigkeit als Ziel. Sie soll ja nicht einem philologischen Interesse dienen, sondern den Freunden und Verehrern des Dichters den Genuß an seinen Produktionen erhöhen. So wurde das Unwesentliche ausgeschieden, damit das Bedeutende zu desto stärkerer Wirkung kommt,

ohne dabei irgendwie Belangvolles wegzulassen. Da sich in der gemeinsamen Arbeit der Herausgeber Alter und Jugend aufs glücklichste ergänzen, ist jede Einseitigkeit der Ausgabe vermieden. Eine besondere Sichtung wurde mit den Gedichten vorgenommen. Sie werden in dieser Zusammenstellung ein ganz neues Bild des Lyrikers Bierbaum geben und die gesamte lyrische Entwicklung Bierbaums umfassen, deren Dokumente bisher in verschiedenen Sammlungen und in seinem Nachlaß zerstreut waren. Bierbaums erfolgreichster Roman „Prinz Kuckuck“ erscheint ebenfalls in konzentrierterer Gestalt. Er enthielt bisher eine Reihe von Längen, die der Dichter selbst, einem berechtigten Wunsche seiner Leser folgend, gerne kürzen wollte und zu diesem Zwecke dem Verleger bereits Striche angegeben hatte. In diesem Sinne wurden auch die Kürzungen vorgenommen, wodurch das Werk als Ganzes noch ruchtiger wirken muß.

— Zunächst —

ist folgende Einteilung der zehn Bände vorgesehen:
Gedichte / Stilpe / Panfratius Graunzer
Die Schlangendame / Das schöne Mädchen
von Pao / Prinz Kuckuck / Novellen
Bersezählungen / Reise-
geschichten / Theater
Essays

F r a n k W e d e k i n d

Gesammelte Werke in sechs Bänden

Die Zeit ist nun vorbei, die sich diesem Dichter und seinem neuen Geist verschloß; aus Mißverständnis und unter der Führung einer ratlosen Kritik, die die neue Erscheinung in ihren Rubriken nicht unterzubringen vermochte. Auch die halb bewundernde, halb ausschließende Haltung jener Geschmacksmenschen, die stets nur der grotesken und agacierenden Gebärde des „Fongleurs“ Wedekind genießerisch und selbstgefällig zuklatschte, vermochte für die Dauer die Wucht nicht abzuschwächen, mit der die Wirkung des Dichters immer tiefer und weiter sich verbreitet. Je mehr man sich von jenen müßigen Untersuchungen entfernt, die das Persönliche und „Problematische“ dieses Künstlers mit der verzwicktesten Terminologie vergebens zu ergründen sich bemühte, desto einleuchtender wird es, daß es nichts anderes ist, als die gewaltige Substanz des Werkes selbst, die so bezwingend wirkt, und es erweist sich dabei auch hier wie bei jedem echten Kunstwerk, daß wirklicher Inhalt und Gehalt um die so viel diskutierte Form nicht verlegen zu sein braucht. Wedekind spielt nicht, verbirgt sich nicht, will auch nicht verblüffen — er will seine Vorstellung und seinen Gedanken vom Leben streng, logisch und präzise ausdrücken und geht stets den kürzesten Weg zu diesem Ziel. Wenn

er die für seine Absichten notwendigen Situationen jenseits der bürgerlichen Moral sucht, so ist dies nicht Willkür und nicht Übermut, sondern weil erst auf diesem Punkt, wo Milieu und Konvention nicht mehr hindern, das Drama möglich wird, dessen Entwicklung und Schluß ihn allein angeht. Darum beginnen seine Dramen erst dort, wo die bürgerlichen zumeist aufhören. „Das Fleisch hat seinen eigenen Geist“, lautet ein Wahlspruch Bedekinds. Dieser Satz erhellt mit aller nötigen Klarheit den Sinn seines Werkes. Um sein Verständnis zu fördern, wird er nicht müde, als Darsteller und Interpret seiner eignen Gestalten, als Vorleser und als Vortragender sich einzusetzen, und erlebte das Schicksal aller großen Moralisten, daß die Kühnheit ihrer neuen Thesen sie zunächst in Ver-
ruf und Verdacht bringt, Verderber und Zerstörer zu sein. Allmählich und von selbst fängt diese Meinung an sich zu korrigieren, und die Einsicht, daß hier ein Künstler und ein Geist von erstem Range Leidenschaft, Trieb und Schönheit als eingeborenes Schicksal zu enthüllen unternimmt, beginnt sich selbst bei den Gegnern durchzusetzen.

Bedekind steht heute an der Schwelle seines fünfzigsten Lebensjahres, in der Vollkraft seines Schaffens und hat ein Werk hinter sich, das kühn und wuchtig trotz aller kleinlichen Anfechtungen seine Dauer durch sich selbst garantiert. Wer wie er in Lyrik und Prosa gleich Meisterliches geschaffen, wer so rücksichtslos und doch mit solcher liebevollen Vertiefung in die geheimsten

Regungen erwachender Reife hineingeleuchtet hat wie in „Frühlings Erwachen“, wer in dem mächtigen Doppel-drama von Lulu, in der Trilogie „Schloß Wetterstein“ die Tragödie der Geschlechter, und neuerdings in „Franziska“ das Mysterium vom Weibe und seiner eingeborenen Unschuld so kühn kraftvoll gestaltet hat — andere Werke von Geist und Originalität nicht zu zählen — der verdient es und darf wohl beanspruchen, in seinem ganzen weitausgreifenden Umfange gekannt und verstanden zu werden.

Um dem stets wachsenden Anhang und einem größeren Lesepublikum, das bisher nur einzelne und häufiger genannte Werke des Dichters kennt, Gelegenheit zu bieten, seine Produktion in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit und Fülle kennen zu lernen und die innere Entwicklung eines seiner größten Künstler zu verstehen, hält der unterzeichnete Verlag den fünfzigsten Geburtstag des Dichters für den geeigneten Zeitpunkt, um eine wohlfeile Ausgabe seiner Gesammelten Werke in sechs Bänden zu veranstalten. Sie soll eine Ehrung sein für den verdienten Dichter und zugleich eine Erinnerung und ein Hinweis an seine Mitwelt, dem zu Unrecht vielgeschmähten durch ernste Würdigung seiner Leistung die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ihm gebührt.

Die Einteilung des Unternehmens ist folgende:

Bd. I: Lyrik und Prosa (Vier Jahreszeiten, Stein der Weisen, Feuerwerk, Mine Haha).

Bd. II: Jugendwerke (Die junge Welt, Frühlings
Erwachen, Friß Schwigerling [Der Liebestrank].)

Bd. III: Kulu (Erdgeist, Büchse der Pandora.)

Bd. IV: Heroische Dramen (König Nikolo oder
So ist das Leben, Karl Hetmann, der Zwerggriese [Hi-
dalla], Franziska, ein modernes Mysterium.)

Bd. V: Zeitsatiren (Der Marquis von Keith,
Musik, Doha.)

Bd. VI: Einakter (Kammerfänger, Tod und Teufel,
Zensur, Schloß Wetterstein.)

Die Werke wurden vom Dichter neuerdings durchge-
sehen und vielfach verbessert.

Bestellzettel

Aus Georg Müller Verlag München bestelle ich bei:

..... Ex. Bierbaum, Gesammelte Werke in 10 Bän-
den. Bd. I u. ff. M. 4.—, gbdn. M. 5.50, Lugaus-
ausg. M. 20.—

..... Ex. Bedekind, Gesammelte Werke in 6 Bän-
den. Bd. I u. ff. M. 4.—, gbdn. M. 5.50, Lugausausg.
M. 20.— (Nichtgewünschtes bitte durchstreichen.)

Name:

Ort und Datum:

Ausführliche Prospekte über sonstige Verlagswerke
versendet der Verlag jederzeit kostenlos und postfrei.



Berlin, den 6. Juli 1912.

Reguli.

1812.

Seinen rechtgläubigen Selbstherrscher aller Reussen, der zum Kampf für die Freiheit ruft, für Rousseaus Naturrecht, für Laharpes Liberalismus erglüht und sich, nach dem Muster Robespierres, einen Tugendfreund nennt, wird in Neonen der Erdfreis nicht wiedersehen. Den Eitlen, der sich mit Komöbianteneifer in solche Rolle aufrecht, soll Bonaparte fürchten? Dieser Alexander Pawiowitsch ermannt sich niemals zu kräftigem Entschluß. Als Bundesgenosse war er das Bild eines Gewaltigen. Als Feind ist er ein schwagender Schwärmer, den der fluge Krieger leicht überrumpeln wird. Beide Herrscher wollen den Krieg; müssen ihn wollen. Beide ersehnen die Möglichkeit, ihn auf russischer Erde zu führen. Und weil Alexander sich nicht rührt und den Bedroher herankommen läßt, hält ihn Bonaparte für furchtjam und taumelt, wie zu neuer Hochzeit mit Fortunen, hastig und jauchzend in umlodertes Eis. Ist der Weg, der ihn und Marie Luise über Meß und Mainz nach Norddeutschland führt, nicht geschmückt und bestrahlt wie einer Hochzeitreise? Ihn zu ebnen, mit Rieß zu bestreuen, mit Holzhauen, deren Flamme die Nacht erhellt, zu säumen, sind ganze Dörfer mobil gemacht worden. Durch ein Spä-
 "nier'jubelndes' wiesigen' folu' der pränuwagen' des Imperators;
 rollt der Jourgon, der die Kaiserskleinodien, den Hermelinpurpur
 und die zwei Kronen trägt, die aus Goldlorber gewundene und

die dem Legendensthum Caroli Magni nachgeahmte. Die braucht er; denn vom dresdener Fürstentag wirbelt die Windsbraut den gekrönten Soldaten bald ins Russenreich, südwärts an den Bosporus, durch Persien, an die Weihestätten des Ganges. Alexander und Karl der Große: Beider Stirnschmuck schlingt er morgen sich um die Schläfe. Deutsche Könige, Herzoge, Kurfürsten warten ihm in der Haltung demüthiger Diener unterwegs auf; senden aus Unbeterinbrunst scheue Blicke zu seinem Gebieterauge empor. Lächelt es oder bräut hinter Wolken der Blik? Friedrich August, den König von Sachsen, treibt die Ungebuld aus der Hauptstadt. In Freyberg harrt er, mit seiner Königin, des hohen Römmlings und der Minister Senft-Pilsach muß auf einem Stuhl übernachten, um das Paar für die Empfangsfeierlichkeit weden zu können. Beim Einzug läuten von allen Thürmen Dresdens die Glocken, aus hundert Feuerfchländern donnert der Ehrensallut und durch den Troß der Prinzen, durch die Hellebarden der in gelbe und weissenfarbige Seide gekleideten Schweizergarde (deren bunter Pomp die Männer der Großen Armee an den Scaramuccia der Italerbühne erinnert) schreiten Napoleon und Marie Luise in die Prachtgemächer Augusts des Zweiten. Te deum laudamus: aus der Schloßkirche steigt am nächsten Morgen dem Herrgott, der den Unermeßlichen ins Wettinerland geführt hat, heißer Dank himmelan. Der ganze Hofstaat ist aus Paris mitgeschleppt worden; mit den Großwürdenträgern des Reiches, den Kammerherren, Stallmeistern, Pagen der Kaiserin auch der Silberschatz. Laetitiens Sohn will sich zu Haus fühlen, nicht von fremdem Geschirr speisen noch von fremden Lakaien bedient sein; will sich den Rheinbundesfürsten in nie erschauter Glorie zeigen. Sie nahen. Auch Kaiser Franz kommt mit seiner Frau, den (heimlich gehaßten) Schwiegersohn zu begrüßen. Und Hagfeldt erbittet, als Gesandter des Königs von Preußen, für Friedrich Wilhelm die Erlaubniß, sich dem Imperator vorzustellen. Dresden ist im Festrausch. Was Mitteleuropa an Glanz und Ruhm besitzt, scheint in der sonst so stillen, fast schläfrigen Stadt versammelt. Galawagen und Glockengeläut, Böllerschüsse und Illumination: Das endet nicht. Da fährt Metternich. Sacht Ihr die Kaiserin von Oesterreich mit ihrer Stieftochter Marie Luise? Der drüben ist ein Turenne. Nein: der Andere; Du hast ihn mit dem Herzog von Bassano verwechselt. Nur

Einen sieht das Auge der Gaffer kaum je: ihn, den es überall sucht. Der geizt mit seinem Anblick; mag nicht Alltagsserlebniß werden. Nur er ist der Kaiser. „L'Empereur“: so wird er von seinen Dienern auch dem Schwiegervater gemeldet, dem guten Franz, der sich in Dresden gräßlich langweilt, wo er weder kochen noch über wienerischen Vorstadtwitz lachen, nicht einmal mit Siegelwachs spielen kann. Er selbst muß, Viertelstunden lang, warten, bis Josephinens kleiner Artillerielieutenant zur Mahlzeit zu kommen geruht. „L'Empereur!“ Der geht vornan; allein, den Hut auf dem Kopf. Dann folgt Franz, barhäuptig, mit seiner Tochter; und das Gewimmel der Fürsten drängt sich, mit dem Hut oder Helm in der Hand, hinterdrein. Nur Napoleon wird bei Tisch von Pagen bedient. Nur er spricht, wann es ihm beliebt. Spricht gern, in dieser Tafelrunde, von der Revolution; deren Sohn er sich nun nicht mehr, wie als Erster Konsul, noch neben Josephine so oft, mit Parvenustolz nennt. Als dem Erzhaus Habsburg Angehöriger ist er den Bourbons verwandt. Und die Lippe zittert nicht, von der das Wort fällt: „Wer weiß, wie Alles gekommen wäre, wenn mein armer Onkel mehr Festigkeit gezeigt hätte?“ Der arme Onkel hatte als König Ludwig der Sechzehnte von Frankreich geheißten.

Wie das schmucklos vom Herd geholte Aschenbrödel neben einer Märchenkönigin, erzählten die eleganten wiener Hofdamen später den Basen, sahen wir neben den Französinen aus. Die mußten sich in Gold- und Silberbrokat wickeln, von Geschmeide strohen und funkelnde Diademe aufs Haar stülpen; mußten dem Neid zeigen, welche Schätze ihr Kaiser zu verschenken habe, und in ihrem Betragen dabei die abgemessene Würde eines alten Hofes wahren. Ringsum knidste und dienerte es; sie blieben steif. Senfts hatten ihre achtjährige Tochter zu ausbringlichem Napoleontum gebrüllt und brachten sich selbst durch Aboranteneifer Tag vor Tag in die Gefahr der Lächerlichkeit. Kein Ton verräth, kein lächelnder Blick, was gallische Spottlust vor solchem Schauspiel empfindet. Alles hat größeren Stil und würdigere Form als einst in Erfurt. Vor dem Nächsten höhnt Bonaparte die „Albernheit dieser Deutschen“; doch nur einmal wird sein Ekel laut. Als die Galavorstellung, die mit einer Kantate zum Ruhm des Korsen enden soll, mit dem Bild einer strahlenden Balletsonne beginnt, unter der in Flammenlettern zu lesen ist: „Moins grand et moins

beau qui lui!“ Kaiser Franz („le chétif François“ hat ihn der Korse genannt) nickt Beifall und bestätigt damit, daß er Absicht und Urtheil billige. Undächtig hasten, wie in Verzücktheit, tausend Augen am Haupt Bonapartes. Der aber hebt die Achseln, die Brauen und brummt über die Orchestra hin: „Die Leute müssen mich für bodenlos dumm halten“. Am folgenden Tag empfängt er den König von Preußen (dem schon an der sächsischen Grenze gesagt worden ist, daß er ohne das den Kaiser vorbehaltene Gepränge einziehen müsse, den die Dresdener aber, nach dem Bericht des Französischen Gesandten Serra, wie eine Hoffnung begrüßen). Napoleon hat ihn oft einen Rekrutendriller, beschränkten Unteroffizier und Dummkopf („une bête“) gescholten; macht ihm aber, nur ihm, jetzt den ersten Besuch. „Sie sind Witwer?“ Die Frage trifft ins Herz, dessen Herrin Luise so lange war. Dann sänstigt sich der Ton; die Klugheit und Weisensanmuth des Kronprinzen (Franz hat, dem Imperator zum Aerger, keinen Erzherzog mitgebracht) wird huldvoll gelobt und Friedrich Wilhelm darf, mit Friedrich August, in jeder Woche dreimal am Tisch des Kaisers speisen (während die Herzoge und anderen deutschen Fürsten im Vorzimmer stehend warten, bis der Allmächtige, der an der Elbe den Hausherrn spielt, die Tafel aufhebt). Preußen braucht Geld? Gut; ich will, wenn es Spandau und Pillau meinen Truppen geöffnet hat, seinem Handel das Halfterband ein Bißchen lockern. Der Sold für das österreichische Contingent ist knapp? Meinem Schwiegervater leihe ich, was er begehrt. Auch den Sachsen, da sie in enger Klemme sind, noch eine Million. Nur nicht knausern; diese ausgedrückten, gedruckten Kronenträger müssen reichliches Almosen einsäckeln. Und ihre Minister, Marschälle, Kammerherren, Adjutanten sollen sich an goldenen Dosen und Diamanten freuen, die sie, wenn Schmalhans vor dem erkaltenden Kochherd steht, beim Tröbler verschachern können. Das Beispiel weckt Nachahmung. Muß der Mann, der sich von den Enkeln der ehrwürdigsten deutschen Geschlechter, von Fürsten, die er entmachtet, mit Skorpionen gepeitscht und bespien hat, wie von hungrigen Hunden umwebelt sieht, nicht Alles, auf Höhen, in Tiefen, für käuflich halten? Als er, mit einem Gefolge von Sachsenfürassieren im schwarzen Harnisch, auf seinem Schimmel mit der von Goldstickerei blühenden Scharlachschabracke die in Lenzblüthe prangende Thalsole der von Herder als deutsches Florenz ge-

priesenen Hauptstadt umreitet, braust ihm aus allen Straßen, vom winzigsten Rebenhügel der Volksjubel entgegen, der nur die Befreier sonst, die Beglückter geleitet. Und als er im Osten der Altstadt vom Roß steigt und, wie zu stillem Gebet, vor dem Altar der Frauenkirche steht, schwingt sich aus den Sachsenherzen ein Lobgesang auf, den kein Hofceremoniale vorschrieb. Muß er sich nicht der Gottheit nah, nicht ihr ähnlich dünken, da Die sogar, die er schlug, wie einen Heiland ihn mit dem Leuchtsfeuer ihrer Seele grüßen? Alexander Pawlowitsch hört, um die selbe Zeit, in einer litauischen Dorfkirche einsam die Messe. Kein Jauchzen umbrandet ihn. Kein Pöbel dankt dem rechtgläubigen Selbstherrscher aller Rußen, daß er vor einem Römeraltar das Andachtbedürfniß stillte. Einsam ist er; und von West her wälzt der Schrecken der Großen Armee sich in bunten Farbenbündeln heran. Doch freundlich blinzt in das Matutinum von Ost des Tages Gestirn.

„Ich werde nicht als Erster das Schwert ziehen: denn ich will nicht vor Europa für das Blut verantwortlich sein, das in solchem Krieg fließen wird. Ich könnte längst zehn englische Unterhändler hier haben; doch ich verstopfe mein Ohr.“ (Eine von der Staatsraison entschuldigte Lüge: schon im April war ein russisches Bündnißangebot nach London gelangt.) „Dreihunderttausend Franzosen bedrohen meine Grenze. Der Kaiser hat Preußen, Oesterreich, alle Völker des Festlandes gegen Rußland ins Feld gerufen: und noch immer bin ich sein Bundesgenosse. Mit jähem Eigensinn bleibe ich diesem Bündniß treu, weil meine Vernunft den Glauben weigert, der Kaiser könne dieses ihm nützliche Verhältniß dem Wahn eines Kriegserfolges opfern. Aber Rußland weicht vor keiner Gefahr furchtsam zurück. Ich habe Rußlands Ehre zu wahren und alle Bayonnettes Europas werden mich nicht in die Redeweise feiger Schwachheit zwingen. Ist der Kaiser zum Krieg entschlossen und das launische Glück meiner gerechten Sache nicht hold, dann muß das Franzosenheer bis in die Beringstraße, bis in die Küstenprovinz Ostasiens vordringen, um die Urkunde eines Friedensschlusses heimzuholen.“ So hatte, am achtzehnten Mai 1812, Alexander zu dem Grafen Narbonne gesprochen. Ihn zur Abendtafel geladen, am nächsten Morgen ihm aber, mit dem Wilde des Kaisers, den für die Rückreise nöthige Mundvorrath geschickt und angezeigt, daß um sechs Uhr nach-

mittags Alles zur Abfahrt bereit sein werde. Nichts zu machen. Das vom Fürsten Kurakin in Saint-Cloud überreichte Ultimatum sagt deutlich, was Rußland will; und Napoleon hat seinen Gesandten vergebens von Berlin nach Wilna geheßt. Sind die Russen, die bei Austerlitz und bei Friedland doch das Fürchten gelernt haben konnten, wirklich zum Kampf entschlossen? Lodt den Zaren, der nicht einmal zweihunderttausend Mann gegen fast dreifache Uebermacht des Feindes ins Feld stellt, keine List mehr in neues Zaudern? Noch regt er sich nicht. Doch die Meldung, die General Narbonne nach Dresden bringt, lehrt, daß sich sein Wille gehärtet hat. Unnützes Blaudern! Schon wird's, unter gekrönten Schranzen und Speichelleckern, dem Schlachträumer im Philisterpferd allzu schwül. Nach Lagerlust lechzt er; will in Rußland sein, wenn der Roggen reift und seine Reiter die Pferde im Haferfeld füttern können. Schüret im russischen Polen den Geist des Aufruhrs; haltet bei Elbing den Pontontrain bereit, der mir über den Njemen helfen soll („Auf diese Möglichkeit,“ schreibt er an Davout, „stützt sich mein ganzer Feldzugsplan“); und gliedert die ins Weichselland vorgeschickten Truppen so straff, daß ich am Tag der Ankunft vierhunderttausend Mann in der Hand habe. Reibet den Schlaf, die letzte Spur des Festtaumels aus dem Auge und tummelt Euch! Die Majestäten, Fürsten und Fürstinnen bitten um die Gnade, einmal noch, in Abschiedsaudienz, empfangen zu werden. Meinetwegen. Um vier Uhr früh. Nur kein langwieriges Geflenn. Im Jagdrock, der erst anberthhalb Jahre alt ist, also noch sechs Monate zu dienen hat, schreitet Bonaparte im Morgengrau durch die Monarchenhede. „Rasch! Ich bin eilig. Adieu!“ Um Fünf rasselt und dröhnt es hinter ihm drein. Noch auf der Treppe, haucht, unter feuchtem Auge, eines Oesterreichers Mund, hat er mich auf die Schulter geklopft. Ostwärts entschwindet der Komet; und mählich verbleicht nun auch der purpurne Glitzerfchweif. Schade, seufzt Friedrich August, daß dieser schöne Traum so kurz war. Und Friedrich Wilhelm läßt in einer Circularnote die „köstlichen Tage“ rühmen, die er in Dresden erleben durfte.

Zwölf Stunden vor Napoleons Ausbruch hat Kutusow in Bukarest den Vertrag unterzeichnet, der zwischen Türken und Russen den Frieden herstellt. Dem Zaren wird das Patronat über Rumänien und die im Sinn der Griechenschirche rechtgläubigen

Christen der Levante zugesprochen und seinem Reich Bessarabien einverleibt. Der Sultan wird wieder Souverain der Donaufürstenthümer und bleibt der Schutzherr aller Serben. Blinde Hast hat den Vertrag zurechtgestümpert; einerlei, was drinsteht: wenn Rußland nur nicht mehr genöthigt ist, in Südost seine Truppenmacht zu verzettern. Im petersburger Hochadel gährt es, seit das austro-französische Bündniß bekannt ward. Rastoptschins Freunde trauen dem verträumten Sohn Pauls nicht den Muth und die Kraft zu, mit der Wucht eines unbeugsam Starken sich wider solche Koalition zu stemmen. Sie wissen nicht, was er weiß: daß aus Wien geheime Boischaft nach Wilna gekommen ist, die den Zaren versichert, das Bündniß sei nur Blendwerk und von Oesterreich nichts Ernstes zu fürchten; daß Metternich und Hardenberg sich in Dresden verständigt haben und, Jeder für sich, heimlich mit England verhandeln; daß Friedrich Wilhelm dem Freund Luizens geschrieben hat, er ersehne den Tag, der ihm gestatte, wieder an Rußlands Seite zu treten; daß die meisten Häupter der Fürstencubru, die den Korssen wie einen Gott anbetet, den Gruß zärtlicher Ehrerbietung über die Weichsel schickten. Leise webt sich im Dunkel um den Imperator ein Netz, das ihn droffeln soll. Ward sein Ohr getäuscht, daß er aus Wettern nicht des Herrn Stimme hört, die zu seiner Willensfluth, wie zu dem gebäumten Meer einst, im Geblätern spricht: Bis hierher sollst Du gehen und nicht weiter? Mancher Scharfblick ahnt im Wolkenzug schon das Unheil. Aus Danzig, der seiner Hut anvertrauten Festung, schreibt der Elsäßer Rapp: „Ich bin kein Alarmschreier, möchte auch nicht als Schwarzseher gelten; läßt uns aber jemals das Kriegsglück im Stich, dann steht, vom Rhein bis nach Sibirien, der ganze Erdtheil gegen uns in Waffen.“ Senator Sémonville ruft, das Heer werde in den Schlachthof geschleppt; und weißagt der Bourbonenlinie einen neuen Lenz. Höchste Zeit, daß die Armee ihren Feldherrn wiederseht. Nur sein Blick, der Athem seines Genius nur bringt ihr die Siegesgewißheit zurück. Die Nebel sinken schnell und aus blauer Ferne winkt Ruhm und Reichthum, wenn er wieder im Lager thront. Wer denkt dann winterlicher Entbehrung, klagt noch über den freudlosen Nordlandsfrühling oder bebt gar vor dem plumpen Feind? „Den keinen Zaren“, schreibt ein Gardefüsilier an seinen Vater, „werden wir bald in weißer Sauce zubereitet haben. Wohin es dann

geht, weiß Keiner genau; oft hört man, nach Indien. Mir ist's einerlei; geht's bis ans Ende der Welt, so bin ich zufrieden." Rußland? Eine Etape zu kurzer Rast. Und die Sonne, die aus dem Indischen Ozean steigt, glüht heißer als die von Austerlitz.

Fühlt Napoleon sich Fortunen noch unlöslich vermählt? Als er in Posen wie der Slavenerlöser begrüßt wird, wittert er im wilden Gejauchz des Polenvolkes stärkere Kraft als in allen Heuchelidelirien entmannter Germanen; als über der Jesuitenkirche die Flammenblätter einer Lorberkrone auslodern, blickt er aus finsternem Auge dem Qualm nach, der gen Ost zieht. In Thorn sieht er seine Kerntruppe wieder. Da gilt's kein Feiern. Ein Lager, das zweihundert Meilen umfaßt; ein Heer von fünfhunderttausend Köpfen. Was an Munition zu erraffen ist, muß heran; noch wichtiger ist für den Feldzug in unwirthliche Bezirke der Proviant. Der muß vom Tag des ersten Treffens an mindestens drei Wochen lang reichen. Veget auf alles Getreide Beschlag und lasset es flink, bei Tag und bei Nacht, von klappernden Rädern zermahlen. Wenn wir abmarschirt sind, können die Müller ausschlafen. Ostpreußen grünt und der rasche russische Lenz hat schon alle Wiesen bestickt. Ein ungeheurer Heerhaufe ist zum Angriff gerüstet und der Bedrohte scheint die nahe Gefahr noch nicht zu ahnen. Jedes Corps muß dem Blick des Feldherrn sein Innerstes aufthun; jedes wird, noch einmal, bis ins Kleinste geprüft. Alles fertig. Alles brennt von Begierde, dem Kaiser zu zeigen, was seine junge, seine alte Mannschaft vermag. Mit solchem Heer, wagt ein Batterieführer zu sagen, können Eure Majestät Indien erobern. Ein Lächeln dankt ihm. Nie sah man den Herrn so heiter. Sind seine Kräfte verzehnfacht oder neue Dämonen ihm unterthan? Von früh bis tief in die Nacht an der Arbeit. Dann wandelt er, fast nackt, durch die Gewölbe und Kreuzgänge des Klosters, das ihm Quartier ist, und besinnt seine Schlachtpläne. In einer Nacht hört der Adjutant ihn eine Strophe aus dem Abmarschlied singen. „Zittert, Ihr Feinde Frankreichs!“ Solche Töne hat das Gemäuer nie vernommen. Noch ist der Krieg nicht erklärt, das Ultimatum nicht beantwortet. Aber die Schicksalsstunde hat geschlagen. Juni! Worauf noch warten? Bis der Reisewagen geflickt und gefirnißt ward? Unsinn. Zu Pferd! Er will in Danzig geschwind noch Rapp, Dabov, Murat sehen. Der läßt, weil er nicht zum Fürstentag eingeladen war,

die Lippe hängen. Ein Schürzenheld. Hilft mir von meinen Verwandten wohl einer ernstlich? Ich habe die Leute reich gemacht, ihnen Throne gezimmert: und sie denken nur an ihr Vergnügen, ihren Glanz und vergeuden das Geld an Krimsträns. „Wenn ich Geld ausgabe, geschieht's, um die Künste zu erimuthigen und der Nation nützliche und ruhmvolle Erinnerung zu hinterlassen. Ich bin des Volkes König und Keiner kann mir nachsagen, daß ich Günstlinge und Lustweiber mäste. Nur der dem Vaterland geleistete Dienst wird von mir belohnt.“ Jetzt aber ist zu solcher Betrachtung nicht Muße. Von Danzig nach Königsberg. Der Soldat fängt schon wieder zu murren an. Kalte Nächte nach heißen Tagen. Seine Lagerstatt ist hart und morgens vom Nebel durchnäßt. Sein Gepäck wächst, weil er so viel Nahrung aufbuckeln muß, ins doppelte Gewicht. Und in der Runde ist nichts Freundliches, Lustiges, Hübsches zu schauen. Das Heer braucht einen Schnaps, eine Aufmunterung; weiß im Kern aus Franzosen besteht, werden Worte genügen. Am sechzehnten Juni diktiert Napoleon die Kriegserklärung (der Herzog von Bassano muß sie um vier Tage zurückdatiren und Thorn als Ursprungsort nennen) und läßt dem Vertreter des Zaren melden, daß seiner Abreise aus Paris nichts im Weg stehe. Wir zumuthen, hinter die Elbe zu weichen, und diese dreiste Forderung von allen Thürmen Europas herunterbrüllen? Meinem Gesandten Lauriston die erbetene Audienz weigern? Unerträglich. Lasset die fröhlichsten Märsche blasen, alle Trommeln rühren und auf der letzten Grenzwacht den Ruf an die Große Armee verlesen. In der dreiundzwanzigsten Juninacht erreicht er, dem Heer voran, bei dem Dorf Alexota den Njemen. Ein paar polnische Lanzenreiter taumeln schlaftrunken auf, als der von sechs schweißenden, dampfenden Pferden gezogene Wagen heranrasselt. Ein kleiner, müd blinzelnder Mann in bestaubten Kleidern öffnet den Schlag. Der Kaiser (neben ihm Berthier). Vive l'Empereur! Das gellt, als solle es die Scham der auf dem wichtigsten Vorposten schlafend ertappten übertönen. Hört es der Feldherr? Aufrecht steht er; stumm; mit dem hellen Blick, in der straffen Haltung eines aus quidendem Schlummer Erwachten. Ganz Auge. Da liegt Kowno; das Ziel erster Refognoszierung. Er will selbst hin. Darf sich aber den Russen, die auf polnischer Erde nur Polen vermuthen, nicht als Franzosen zeigen. Zwar ist er nicht, wie Mephisto, gewohnt, incognito zu gehen. Doch

hier willß die Sache. In der Dämmerung zieht er, der sich noch nicht gewaschen, noch keinen Imbiß genommen hat, den Gardejägerrock aus und zwingt sich in die Uniform des polnischen Obersten. Kopfbedeckung? Das Hütchen mit der dreifarbigten Kolarde verriethe ihn. Die vieredige Alanenczapka ist ihm zu schwer. Eine Schuhmannskappe genügt. Auch Berthier muß sich verummnen. Vorwärts! Die Bewohner eines Bauernhauses werden herausgepocht. Von ihren Fenstern sieht man den Fluß. Dahinter liegt Rußland. Still; ohne die leiseste Ahnung naher Gefahr. Lange steht der Kaiser und durchforscht das Gelände, das er bis heute nur von der Karte her kannte. Munter kehrt er zurück. „Kleidet der Rock mich nicht ganz gut? Doch man muß zurückgeben, was Anderen gehört.“ Zweiter Umzug. Kurzes und langes Morgenmahl. Das Gefolge kommt mit dem Leibpferd. Die Generale Caulaincourt, Davout, Duroc, Hago sprengen herbei. Erster Refognosizirungritt. An dieser Stelle muß, nur an dieser darf der Fluß überschritten werden. Zweiter Ritt. Diese Schlucht verbirgt die Truppen, bis der Pontontrain mit seiner Arbeit fertig ist; ehe es hell wird, müssen sie . . . Sein galopirendes Pferd scheut, bäumt sich steil auf und wirft den Reiter ab, der, in Gedanken versenkt, die Zügel lose hielt und nicht merkte, daß seinem Gaul ein Häßchen zwischen die Beine lief. Das war ihm manchmal geschehen; und immer hatte er dann heftig das Stallpersonal gescholten oder gegen das Thier, die elende Schandmähre, getobt. Nun schweigt er; blickt schweigend ins Grau und steigt dann wieder in den Sattel. Ein schlimmes Vorzeichen, raunt Berthier ins Ohr des Marschalls Caulaincourt; ich wünschte, wir gingen nicht über den Njemen. Denkt der Mann, der stumm vornan reitet, eben so wie sein Generalstabschef aus dem italischen Krieg? Fühlt der Bleiche noch an diesem Tag sich Fortunen unlöslich vermählt?

Pflichtruft aus thatloser Selbstschau. Soll ein aufgeschreckter Hase, eines überanstrengten Pferdes Nervenschreck ihm die Laune vergällen? Das darf ein gediger Tagdieb sich gönnen; nicht der Meister über Menschheitsgeschick. Von allen Seiten stampfen die Heersäulen heran. Bevor die Sonne sinkt, muß der Flußübergang bis ins Winzigste geordnet sein. Zwischen den blauweißen Zwillichwänden seines Zeltes sitzt er vor Rapporten und Landkarten. Die zuverlässigste hat er unter der Hirnschale. *Écrivez: «Ordre pour le*

passage du Niémen^a. Punktum. Für jede Möglichkeit ist jetzt vorgesorgt. Wenns nur nicht so heiß wäre! Und der Kopf nicht so schmerzte. Vielleicht eine Folge des Sturzes? Muß übrigens drollig ausgesehen haben, wie der Gaul mich abschüttelte; zum Brüllen komisch. Aber das betrefte Volk macht so unheimliche Gesichter; verkneist sich das Lachen oder hat's Uberglaube mit eisflammer Hand am Schopf? Kindische Zeichendeuterei. Guten Tag, Grenadiere! Anstrengender Marsch? Drüben wird's besser. Drüben, Artilleristen! Auch schon da? Wenn von drüben nur irgendein Echo käme! Nichts. Höchstens mal eine Kosakenpatrouille, die durchs Gebüsch schlüpft und dem nächsten Augenblick spurlos verschwunden scheint. Ein von Schemen bewachtes Totenland? Spukgeschichten, die aus Kaminfeuer von Ajaccio taugen. Die Kerls haben Witterung; wissen, endlich, daß ich ihnen dicht an der Kehle bin, und verkriechen sich, so lange es geht. Sind wir erst drüben, dann schlage ich sie, daß die Feten bis nach Moskau, in Mütterchens Waschlüche, fliegen. Wärs nur erst so weit! Dieser Tag will nicht enden. Caulaincourt soll kommen. „Sie kennen Rußland ja aus der Zeit Ihrer Gesandtschaft. Schwächt man hier im Hauptquartier etwa noch von meinem Hasenabenteuer? Hat ja auch nicht die geringste Bedeutung. Ich möchte Sicheres über den russischen Bauer hören; ob er tollkühn ist und sich zu einem Kleinkrieg aufraffen kann, wie ihn die Spanier geführt haben. Meinen Sie, daß man mir Wilna freiwillig räumen wird? Das würde mir nicht passen. Ich brauche eine Schlacht, einen schnellen Sieg.“ Die Russen haben so viel Land, daß sie uns große Strecken hinwerfen werden, um uns zur Zersplitterung unserer Kräfte, zur Entfernung von unseren Nährquellen zu zwingen und ins Innere zu locken. Schlachten im Stil europäischer Kriege sind hier unwahrscheinlich. „Auch gut! Dann bin ich morgen Herr von Polen und kein Regen wäscht dem kläglichen Alexander die Schande ab, daß er's ohne Schwertstreich hingab. Nie wird ein Pole ihm so feige Schwachheit verzeihen. Solches Land opfern? Nur ein Hasenherz kann sich dazu entschließen; das Herzeins Betters des Hasen, der meinem Gaul . . . Unsinn. Und wenn Sie, Zar aller Reussen, glauben, der Rückzug könne Sie retten, dann irren Sie. Dann sind Sie so dumm wie feig. Kennen mich nicht. Ich bin rasch wie der Blitz; und treffe wie er. Bei Wilna schon zerreiße ich Ihre

Linie; und ehe Ihre Trägheit ausgerüttelt ist, haben Sie Artillerie und Train verloren und können noch froh sein, wenn mein Schlimmer Ihnen nicht ganze Armee-corps aus dem Schutzwand trennt. Trauen Sie, Caulaincourt, dem Enkel der großen Katharina, die ihm den Namen des makedonischen Eroberers zugebach hat, wirklich zu, daß er mir um jeden Preis ausweichen werde? Er wird lieber nach Kamischatka laufen als eine Hauptschlacht liefern, eine Provinz abtreten, einen ihm ungünstigen Friedensvertrag unterzeichnen? Ist heute denn der Tag des Spulglaubens? Warten Sie nur ein Weilchen, Herzog von Vicenza! Bevor der Mond zweimal gewechselt hat, bittet Alexander um Frieden. Hat der Grundadel ihn dazu gezwungen. Aber die Sonne neigt sich. Wenn sie wiederkehrt, müssen wir auf russischem Boden sein.“

Um Mitternacht sind die Pontonkolonnen mit ihrer Arbeit fertig. Kein Licht hat ihnen geleuchtet, kein widerhallender Lärm sie verschrien; aus dem dicht an den Njemen gerückten Zelt hat der Caesar ihnen zugesehnet und manchmal leise Befehle gezipfelt. Endlich. Drei Brücken führen ins Land alter Sehnsucht. Morands Division deckt die Vorhut. Das Corps Davout nimmt die Führung. Derber Soldatenfrohsinn ist wiedergekehrt. Uebermüthiger Scherz flattert von den schwanken, unter der Last der Geschütze und Rosse stöhnenden Brücken hinüber, herüber. In fünf, spätestens in sechs Wochen sind wir an der Newa und feiern unseres Kaisers Geburtstag in Peters Stadt. Alles lacht. Habt Ihr's gehört? In Petersburg! Vive l'Empereur! Da ist er. Wo war er noch nicht? Seit Drei zu Pferd. Ueberall, wo sein Kriegsvolk sich staut und Nachdrängenden die schmale Straße sperrt. Kein Gespenst schreckt ihn noch. Ein flüchtiges Häselein könnte ihn heute nur heiterer stimmen. Hinüber! Aus trunkenem Auge sieht er nun, vom russischen Ufer, seine Macht ins Reich Alexanders fluthen. Aus Dämmerfchleiern winkt neuer Sieg; größerer, als je erstritten ward. Seine Sonne ist mit ihm; heiß brennt sie am Himmel. Den Franzosen, Bayern, Holländern, Sachsen, Florentinern, Hessen, Vollen und Schwaben, die in buntem Zug über die Brücken marschiren, fengt sie die Stirn. Gegen Mittag wird's finster und bald danach speit das Gewölk ungeheure Wassermengen ins Litauerland. Alles trieft. Alles jauchzt. Zweihunderttausend Mann in Rußland hinein! Am sechszwanzigsten Juni sind auch Grouchy's Dra-

goner drüben. Bis auf's Tüpfelchen ist das Programm durchgeführt. Bonaparte steht dicht vor dem Ziel seines kühnsten Wunsches.

„Führt einen Partherkrieg!“ Scharnhorst hat's den russischen Kameraden gerathen. Jetzt, am ersten Tag des Marsches über den Njemen, schreibt Rastoptschin an Alexander: „Ihr Reich hat zwei gewaltige Vertheidiger: den Raum und das Klima. Der Kaiser von Rußland ist furchtbar in Moskau, schrecklich in Kasan, unüberwindlich in Tobolsk.“ Biegt er der Kraftprobe aus? Seit dem zwölften Juniabend hat er den Freiherrn vom Stein als Berater bei sich. Wie kann, fragt am ersten Juli Napoleon den Polizeiminister und Generaladjutanten Balaschow, Ihr Herr solchen Kerl an seinem Tisch dulden? „Dieser Wicht und Hochverräther ist nicht um Haaresbreite besser als irgendeiner der Buben, die Alexanders Vater gemordet haben. Ich schätze Ihren Kaiser noch immer sehr hoch. Aber Engel dürfen mit Teufeln nicht gemeinsame Sache machen.“ Vergebens. Der allzusehnliche Engel, der noch aus dem Feldlager in die schönen Arme der Frau Sulistrowskaja eilt, ist zum Bündniß mit dem preussischen Teufel entschlossen. Ein Glück, daß von Preußen nichts zu fürchten ist. Diesem Glauben kann kein Jerome, Rapp, Dabout den Imperator entankern. Schon schreibt Major von der Goltz den Bericht, der die zum Kampf wider Bonaparte bereiten Offiziere Friedrich Wilhelms aufzählt; schreibt über Hans David Ludwig von Vord: „Von mittlerem Alter, unterrichtet, ehrgeizig, unzufrieden, Frankreich hassend; allgemein anerkannter, braver und schnell überblickender, mehr praktischer als theoretischer Soldat, eines kühnen Entschlusses leicht fähig; völlig unbemittelt.“ Doch der Condottiere aus Korsika spricht: „Von Preußen ist nichts zu fürchten.“ Und zu Caulaincourt: „In Moskau unterzeichne ich den Friedensvertrag.“

1912.

„Im Auswärtigen Amt des Staates, dem Eure Excellenz beglaubigt sind, wird man versuchen, von Ihnen Einiges über die Kaiserbegegnung von Baltijskij Port zu erfahren. Ihrem Scharfblick wird nicht entgangen sein, daß die hiesige Regierung von ihren Gegnern, drinnen und draußen, der Absicht verdächtigt wird, den Werth solcher Zusammenkünfte aufzubauschen und von ihnen weltgeschichtliche Epochen zu datiren. Und wir dürfen uns nicht

verhehlen, daß nach den potsdamer Nebengeräuschen der Perservertrag hier und da enttäuscht hat. Deshalb empfiehlt sich, diesmal die Familientradition zu betonen, die den Brauch solcher Besuche überliefert hat, und anzudeuten, daß die Allerhöchsten Herren, trotz der Anwesenheit des Deutschen Reichskanzlers und zweier russischen Minister, keinerlei neue Vereinbarung planten. Daß insbesondere auf unserer Seite nicht etwa der Wunsch herrscht, dem turko-italischen Krieg durch Druck oder Einschüchterung ein Ende zu machen. Dieser Krieg ist ja nicht nur uns unbecquem geworden (weil wir den Italienern verbündet, den Türken befreundet sind und unser Botschafter der Hohen Pforte den friedlichen Sinn Italiens verbürgt und die Abberufung des in Rom längst mißliebigen Gouverneurs von Tripolitarien erreicht hat); lenken Sie die Aufmerksamkeit des Ministers auf die Tatsache, daß den Briten der Status von heute noch lästiger ist. Sie hatten auf den Zusammenbruch der Türkei gerechnet, der in Arabien ein leicht unter britischen Einfluß zu bringendes Gegenkhalifat geschaffen hätte, und erleben nun, daß, erstens, die Türkei noch Stand hält, daß, zweitens, die um ihre in den Orient verliehenen Milliarden besorgten Franzosen den Nutzen der entente cordiale noch lauter als sonst befritteln, daß, drittens, die Intimität zwischen Petersburg und Rom ein Bißchen schnell zunimmt; und sie müssen sich sputen, wenn sie 1916 im Mittelmeer noch mitreden und sich neben den Dreadnoughts des Dreibundes behaupten wollen. *À bon entendeur salut!* Wir haben einstweilen noch keinen Grund, Töpfe, aus denen es der Britennase brenzlich riecht, vom Feuer zu rücken. Denn die Flottenbegrenzung (ungefähr auf die Relation von 1913) ist zwar im Prinzip beschlossen, auch von drüben zugestanden, daß die fremden Bauaufträge künftig nach der selben Verhältniszahl geteilt werden, damit England nicht im Kriegsfall alles auf seinen Werften Brauchbare in Beschlag nehmen, gegen uns verwenden und damit den Gedanken friedlicher Kontingentierung zum Kinderpott machen kann; immerhin rätü nüchterner Menschenverstand, auch in Verhandlungen mit Ministern Seiner Guldvollen Majestät bis zum Austausch der Unterschriften en vedette zu bleiben. Streifen Sie diese untiefe Stelle nur ganz leicht. Was in die Kanzleien gesichert ist, hat Tümpel gebildet, an deren Austrocknung wir kein Interesse haben. Der halbwegs geschulte Diplomat weiß, daß ein Mann von siebenzig Jahren, der sich als

Botschafter, mit allen Mitteln Schwarzer Kunst, eine neue Jungfräulichkeit zurechtgeflickt hat, nicht von Konstantinopel nach London überfiedeln und die mühsam zusammendistillierte, zusammengeplauderte Reputation aufs Spiel setzen würde, wenn er nicht mindestens glaubte, die Trumpfkarte im Aermelfutter zu haben. Graf Metternich hat sich in seinem Groll ja auch weit aufgeknöpft und Jedem gesagt, daß seinem Nachfolger nur die Aufgabe bleibe, die Sahne von der Milchschüssel zu löffeln. Seitdem (und besonders seit den klaren Reden Seiner Majestät) schwört man überall auf die anglo-deutsche Verständigung; und lacht über die braven Professoren, Bankiers und Dilettanten eiusdem farinae, die das ausgemolkene Thema noch immer zum Gegenstand ehrbarer Artikel aufplustern. Wir gelten als mit England glatt ins Reine gekommene Großmacht. Und wollen es dabei lassen. Daß noch Haken und Häkchen drohen, brauchen wir den Leuten nicht auf die Nase zu binden. Wahrscheinlich ist ja der Abschluß auch; weil nur er einen Krieg vermeiden kann, den selbst der Sieger kaum in einem Halbjahrhundert verwände, und weil man weder drüben noch bei uns so dumm ist, wie Napoleon war, als er die Russen angriff, statt sich auf sie zu stützen. Alles, was nach Triumphgesang schmeckt, wäre von Uebel. Wir können, primo, bis wir die halbe Milliarde für das neue Gewehr haben, nicht auf eine etwas beklommene Nationalstimmung verzichten, die den von der letzten Militärvorlage noch schlappen Diätarien im Reichstag den Daumen lockert, und dürfen, secundo, nicht alles Feuerwerk verpuffen, ehe zum Regierungsjubiläum Seiner Majestät geblasen wird. Am fünfzehnten Juni 1913 ist auch noch ein Tag; für den Vorsicht eine stattliche Bescherung aufsparen muß. Und nach dem Börsenboom in Waffen und Munition morgen, wegen der Aussicht auf anglo-deutsche Partnerships im Schiffbau, eine Werftaktienhaufe: nicht vernünftiger Menschen Begehrt. Also verbindliches Lächeln, Achselzucken und schnell ein paar Happen aus der Bonbontüte. Die Ehrlichkeit (feinste Blüte zeitgemäßer Diplomatie) verbiete, stramm zu leugnen, daß uns mancherlei Offerten vorliegen. Kein Wunder: fünf Millionen Bayonettes, eine Flotte, die uns wenigstens die Wahrung der inneren Linie unter allen Umständen sichert, Technik, Industrie, Handel vornan, eine Viertelmilliarde Jahresüberschuß im Reichshaushalt. Und die seit einigen Jahrtausenden gebräuchliche Methode der Menschenerzeugung noch, mit Allem, was drum und dran hängt,

in jeder Volksschicht so beliebt, daß die Aktien einer Gesellschaft für künstliche Befruchtung kaum, selbst wenn Gewinner, Prophet und Peer von Preußen, laut davor warnte, bis auf Pari zu kitzeln wären. Unbehaglichere Lagen sind, nicht nur im Ferienzug Berlin-Innsbruck, zu erdenken. Und, bei Tageslicht besehen, ist eigentlich doch kein Anlaß, gierig nach einer Extrawurst zu strampeln, die das Zarenreich up to date uns braten könnte. Das hat für sämtliche Fettstoffe in der eigenen Küche Verwendung und kann, mögen die Pariser noch so inniglich mit dem Geldschrankschlüssel winken, an einen Vormarsch nach Westen nicht denken. (In dieses Kapitel ließe sich wohl die Bemerkung glissiren, daß die Unruhe der Französischen Republik Dem erklärlich sein muß, der bedacht hat, welche kurze Frist ihr auch nur für den Traum von wirksamer Rache gewährt ist. Geschieht es morgen nicht, so geschieht es, trotz aller hamletischen Weisheit, ganz sicher nicht in der Zukunft, die unserer Menschenübermacht durch Reichthumszuwachs auf allen Gebieten die Schlagkraft erhöht.) Etwas kräftiger, als bisher üblich war, dürfen Sie schon auftreten; ohne, versteht sich, bramsig zu werden oder die Beine in einen Futternapf zu strecken. Sind wir den Engländern verbündet (und darauf muß es, wenns überhaupt ernst werden soll, via Kohlenstation westlich vom Urmelkanal, deutsche Bürgschaft für Indien, Afghanistan, Tibet, Pool zwischen Massaua und Benguela, hinaus), dann ist dieser Sozietät die Welt nirgends mehr mit Brettern zu vernageln und sie kann, in den Grenzen ziemlicher, vom Genius der Rassen bedienter Vernunft, thun, was ihr beliebt. Gerade deshalb wären beide Vettern Urefel (Asinus Gray), wenn sie, zum Vergnügen der Mongolen, Tataren und anderer Schlißaugen, einander zerfleischten. Können Sie von Alledem Etwas für den Diplomatenempfang brauchen, so will ich vergnügt sein wie weiland der Prinz von Gaure. Ueber Baltijskij Port hüpfst Ihre Zunge geschwind ins Freiere. Will der exzellente Empfänger Sie durchaus in diesem tristen Esthennest festhalten, dann lotst der Handelsvertrag Sie hinaus. Rußlands Baltenmeerflotte? Uns auch unter Dampf Hekuba. Wir wollen nur einen Zolltarif, mit dem sich leben läßt. Darum die drei Ministerfrack. Sonst? Familienbesuch ohne Abstecher ins Hochpolitische. Begleitet der treuste Blick Ihres Auges diese Versicherung, dann glaubt der Hörer, daß diesmal ein Kern in der Hülse steckt.



Die Memoiren eines Landarbeiters.

Ins Paul Goehre vor bald zehn Jahren die Erinnerungen und Denkwürdigkeiten des Arbeiters Karl Fischer veröffentlichte, wirkten sie wie eine Sensation. Seitdem ist solcher Arbeiterbiographien eine ganze Literatur erwachsen. Goehre selber hat ihrer noch drei weitere folgen lassen. Auch Naumann, Nebel und Andere haben ähnliche Lebensbeichten patronisirt. Aber der Erfolg des ersten Buches (der buchhändlerische wie der innerliche, der in gewissem Sinn freilich mit jenem zusammenzufallen pflegt) ist nie wieder erreicht worden. Das lag doch wohl nicht nur daran, daß literarisch Fischers Denkwürdigkeiten die stärksten waren: auch von den Späteren hat der Eine und Andere Manches erzählt, was des Aufmerksens werth blieb. Wesentlicher ist, daß die Zeiten inzwischen sich gründlich wandelten. Damals lebten wir in einer Renaissance der Sozialpolitik (richtiger: der sozialen Beziehungen) und ließen uns von Posadowskys aufbauendem Optimismus die Herzen wärmen. Heute sind wir Alle rechtschaffen ernüchtert und auch die Selbstlosesten (man denke an den letzten Evangelisch-Sozialen Kongreß) beginnen, diese Probleme mit kühl abwägender Skepsis abzuhandeln. Es ist eine große Friedlosigkeit aufgekommen zwischen Bürgerthum und Arbeiterschaft; den Meisten von uns erscheint der Arbeiter nur noch im Bilde des Sozialdemokraten, die Sozialdemokratie aber als dreiste, pietätlos vom Heimathboden sich lösende Auflehnung wider die „gottgewollte Ordnung“. Wozu dann noch ein Anderes kommt (ein ganz unpolitisches Moment), das abflauende Interesse zu erklären. Dem Kulturhistoriker werden diese Biographien ohne Frage ein bedeutsames Material zur Geschichte der arbeitenden Bevölkerung in Deutschland, vielleicht überhaupt zur Wirtschaft- und Sozialgeschichte um die Wende des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts bieten. Das Interesse der Zeitgenossen aber, die, seit man sie einmal darauf gestoßen hat, immerhin die Möglichkeit haben, diese Dinge durch eigene Beobachtung nachzuprüfen, war eigentlich durch die beiden ersten Bücher gedeckt. Denn im Grunde gleichen all diese Lebensläufe einander. Ihr großes Thema ist fast immer: wie aus einer verkümmerten, versinkenden Handwerkerficht die letzten Sprossen in das Millionenheer der Ungelernten hineingestoßen werden und hier in ziel- und planloser Pilgrimschaft das stete Auf und Ab der ewig ungesicherten Existenz erfahren, auf der Lebenshöhe noch nicht besser dastehend und um keinen Deut zuverlässiger fundamentirt als in den Anfängen des eigenen Daseinskampfes. Als dann (nicht zu Allen, aber zu den



Meisten) die große Trösterin Sozialdemokratie kommt mit ihren hillastischen Verheißungen, so den anderen, den überlieferten Glauben ersehend, den wir selber, zumal wir rastlos hadernden Protestanten, ihnen aus den Herzen rissen.

Trotzdem hat Goehre noch einmal gewagt, ein solches Lebensbuch*) dem deutschen Publikum vorzulegen. Er hat lange gezaubert, hat auch manches Angebot (denn mehr als ein Arbeiter hatte nach dem Vorgang der Fischer und Bromme den Trieb zur Memoirenschriftstellerei in sich entdeckt) mit Dank abgelehnt. Diesmal glaubte er, es versuchen zu müssen. Weil Rehbeins Leben eben das eines Landarbeiters ist. Und doch wieder ist es nicht ganz ein solches Leben. Denn dieser Franz Rehbein war, da er als Vierziger seine Erinnerungen niederschrieb, schon seit zwölf Jahren kein Landarbeiter mehr. Eine Dreschmaschine hatte dem jung verheiratheten Tagelöhner den rechten Arm abgerissen. Da war er in die Stadt gegangen; war erst Hausirer, dann Zeitungsaussträger geworden. Und schließlich hatte er, nachdem er die ihm geliebene Linke zu solcher Technik erzogen, zu schreiben begonnen. Zuerst in das kleiner sozialdemokratische Organ, dann in den „Vorwärts“. Zwar ist Rehbein, wie Goehre berichtet, nicht über die Bethätigung innerhalb der lokalen Sparte hinausgekommen; doch hätte, nach seinem Buch zu urtheilen, das Können wohl noch zu Höherem ausgereicht. Es ist nämlich, wie man neuerdings, ein Wenig salopp, zu sagen pflegt, „Schmiß“ in der Arbeit; eine gar nicht alltägliche schriftstellerische Gewandtheit. Aber es ist auch Absichtlichkeit darin; trotzdem von der Sozialdemokratie nur in der Einleitung in ein paar Briefen an den Herausgeber die Rede ist und dann in allgemein gehaltenen Sätzen im Schlußwort: die Absichtlichkeit des bewanderten sozialdemokratischen Agitators, der mit Bewußtsein auf den Kontrast hinarbeitet und durch ihn wirken will. Dadurch verliert dieses Lebensbild viel von seinem ursprünglichen Bekenntnißwerth. Das Naive fehlt, das unbekümmerte Sichausströmen einer bedrückten Seele. Der dieses Buch schrieb, war gewohnt (Rehbein ist 1909 im Alter von zweiundvierzig Jahren in Berlin gestorben), so zu sagen vor Veruseß wegen auf die Schlechtigkeit der heutigen Gesellschaftsordnung hinzuweisen (daß sie unvollkommen ist, wissen wir ja Alle), sie zu „brandmarken“ und der Verachtung preiszugeben. Darum wird (ich möchte annehmen: bisweisen fast wider Willen) retouchirt, werden Lichter aufgesetzt und von einem mit solcher

*) Franz Rehbein: Das Leben eines Landarbeiters. Jena 1911, Eugen Diederichs Verlag.

Kunst Vertrauten die Gegensätze allemal hübsch herausgeputzt. Deshalb beginnt die Schilderung der Kinderjahre auch mit Sätzen wie diesen: „Hinterpommern! Puttkamerun! Es ist, als wenn heute noch ein Hauch des Mittelalters über die pommerschen Flachfelder weht. . . So repräsentirt sich uns das Land der Herren von Puttkamer, von Köller, von Zihewitz, von Waldow, von Ramede, von Glasenapp und wie die alteingesessenen blaublütigen Herrschaften alle heißen mögen.“ Und die Beschreibung einer kurzen Fahrt von Schneidemühl nach Berlin in der Vierten Klasse hebt an wie eine Schilderung aus Dantes Inferno. „Gewiß,“ heißt es da am Schluß, „dies Bild war traurig, tieftraurig sogar; doch wem von uns wäre wohl ein solcher Gedanke gekommen? Keinem. Wir glaubten eben, arme Leute hätten überhaupt kein Anrecht darauf, bequemer zu reisen.“ Du lieber Himmel! Wie oft sind wir, die wir aus dem Osten stammten, als junge Studenten die weite Strecke von Berlin nach Königsberg, Insterburg, Memel, ja, bis an die russische Grenze „zweimalzweiter“ gefahren, ohne daß uns darum auch nur eine Perle aus der Krone fiel! Vielmehr denken wir (wenigstens kann ich Das von mir bezeugen) noch heute gern an diese vielleicht nicht sonderlich bequemen, aber immer fröhlichen Reisen zurück, die uns daneben manche soziale Einsicht öffneten, von der wir bis auf diesen Tag zehren.

Wer den wahren Werth der Erinnerungen Rehbeins ermitteln will, muß also Einiges abziehen. Dennoch bleibt genug wohl übrig, die Publikation zu rechtfertigen. Das Zuständliche wird im Allgemeinen treu und zutreffend wiedergegeben sein und manche Anmerkung gewinnt gerade dadurch, daß sie ein anerkannter und überzeugter Sozialdemokrat, ein von der Sozialdemokratischen Partei Angestellter sogar, einstreut, ihre besondere Färbung und Bedeutung. Dieser Berichterstatte des „Vorwärts“ und Bureaubeamte der Berliner Gewerkschaftskommission, den die Landwirthschaft zum Krüppel gemacht hat, ist nämlich bis an sein Lebensende ein schier zärtlicher Freund der Landwirthschaft geblieben. Er hängt an der ländlichen Natur und hängt an der ländlichen Arbeit, die er niemals bloß mechanisch betrieben hat; deren einzelne Prozesse er als nachdenklicher, wißbegieriger und lesefreudiger Mensch in ihrem Sinn und Wesen begreifen zu lernen strebte. Er hat sogar ein ganz spezifisch norddeutsch gefärbtes Heimathgefühl. Als er in Mek seine drei Jahre Kavallerie abgedient hat und an ihn wie an jeden dieser Leute die Frage: „Stadt oder Land?“ herantritt, die nachgerade zur Schicksalsfrage der deutschen Landwirthschaft geworden ist, da entscheidet er sich nach reiflicher Ueberlegung wieder

für die Landwirthschaft. Aber nicht im Südwesten will er bleiben. „Die Landwirthschaft da unten,“ schreibt er, „war mir zu ‚püttcherig‘, zu unpraktisch, zu unmodern.“ Und spottet über die dortigen Bauern, die, mit langen leinenen Kitteln oder großknöpfigen Jacken angethan, die scheußliche Zipfelmütze auf dem Kopf und klodrige Holzschuhe an den Füßen, umherliefen. Wie anders zeigt sich ihm dagegen der norddeutsche Bauer! „Der heutige Marischbauer,“ erklärt er mit unverkennbarem Stolz, „und nicht nur Dieser allein ist mit dem dummrobuften zipfelmützigen Bauerntypus von anno dazumal gar nicht mehr zu vergleichen.“ Und an einer anderen Stelle, nachdem er von der neueren landwirthschaftlichen Betriebsweise berichtet hat und eifriger Lecture in der landwirthschaftlichen Fachpresse: „Auf diese Art wurde mir bald klar, daß ein ‚dummer Bauer‘, wenn er mit der Neuzeit vorwärts will, eigentlich noch recht viel mehr wissen muß, als man gemeinhin annimmt.“

Dieser lesende und theoretisirende Großknecht, der nach Feierabend zusammen mit seinem Dienstherrn und dessen Söhnen Wahrscheinlichkeitberechnungen über Bodengüte, Fütterungskosten und den Ertrag dieser oder jener Fruchtfaat aufstellt, ist natürlich eine Ausnahme. Die meisten Knechte und ländlichen Tagelöhner werden darüber denken, wie Rehbein einmal von Arbeitsgenossen berichtet: „Wat schöllt wi uns veel darüm kümmern? Wi ward ja doch keen Bur!“ Dennoch nehmen auch diese dumpf und stumpf Hindämmernnden auf ihre Weise Antheil an dem Unternehmen und seinen Erträgen. Im ganzen Bereich der (sogenannten) städtischen Gewerbe hat die moderne Form der Waarenproduktion den Arbeiter von seinem Werk getrennt. Auch die Landwirthschaft ist in weitem Umfang Erwerbswirthschaft geworden. Trotzdem ist noch ein Rest von Patriarchalismus, sind auch die sittlichen Beziehungen, die Arbeiter und Arbeitprodukt verbinden, geblieben. „Man hat mitgesät und gepflanzt,“ bekennt Rehbein, „man sah, wie junges Vieh zur Welt kam, und freut sich, wenn Alles gedeiht und sich weiterentwickelt. Wurden Kälber oder Füllen geboren, so opferte man gern einige Stunden Schlaf, wenn nicht gar die Ruhe einer ganzen Nacht, um hilfsbereit zur Stelle zu sein, damit das Junge wie auch das Mutterthier keinen Schaden nehmen solle. Eben so ging es, wenn ein Stück Vieh erkrankt war. Hatte Unwetter oder Hagelschlag die sprießenden Halme geknickt, so empfand man die Schädigung mit, die den Landwirth, den sie in erster Linie anging, betroffen hatte. Es ist eben doch ein Unterschied, ob man es mit toten oder mit lebenden Produkten eines Berufszeuges zu thun hat. Man lebt und fühlt mit der Natur, in der man schafft und ar-

beitet, ganz gleich, ob Einem selbst davon Etwas gehört oder nicht. Deshalb entwickelt sich auch bei dem ungebildetsten Knecht ein natürlicher Verantwortungstrieb und selbst rohe Naturen zeigen sich bestrebt, Das, was sie mitfüten, pflanzen und pflegten, auch zu hegen und zu fördern, bis es seiner zweckdienlichen Bestimmung entgegengeführt ist . . .“

Das sind doch einfach ideale Arbeitverhältnisse. Die idealsten, die unsere heutige Wirthschaftsordnung überhaupt noch kennt. Dennoch wandern die Leute ab. Warum wohl? Die landläufige Darstellung lautet: weil die große Stadt mit ihrer Ungebundenheit und ihren Vergnügungen winke. Ungebundenheit? Das könnte stimmen: die Gesindeordnung mag, wo herzensharte und unkluge Arbeitgeber, die es schließlich überall giebt, sich ihrer bedienen, für den heutigen Arbeiter wohl nur noch schwer zu tragen sein. Aber die Vergnügungsmöglichkeiten, scheint mir, des platten Landes werden doch wohl unterschätzt. Auch in Berlin sitzen die Arbeiter nicht gerade zu Claire Waldoffs Füßen. Bier und Tabak aber für die älteren Semester giebt es auch im Dorfzug. Und das Vergnügungsbedürfnis der jüngeren ist am Ende aus einem Punkte zu kuriren. Jenem einem, in dem das flache Land bei der Urwüchsigkeit seiner Sitten nicht eben schlechter abschneidet. „Die drallen dithmarschen Deerns hielten denn doch jeden Vergleich mit den bleichsüchtigen Weispentailen der Städterinnen aus“, sagte Franz Rehbein, als er vom Militär freikam. Und ging von Meß direkt nach Dithmarschen . . .

Noch einmal also: warum wandern die Leute ab? Die Landwirthschaft ist, seit die Maschine sich auch die Urproduktion unterwarf, nahezu ausschließlich Saisongewerbe geworden. Im Sommer kann die Zahl der helfenden Hände nicht leicht groß genug sein; für den Winter hat sich der Bedarf an Arbeitskräften gegen früher erschreckend vermindert. Bis zu einem gewissen Grade wird die Abwanderung demnach in der Richtung der veränderten Betriebsweise liegen und als ein schwer reparables Uebel zu tragen sein. Aber daneben giebt es doch wohl auch noch andere Ursachenreihen. Rehbein hat sie in seinem Schlußwort, wo er als Sozialdemokrat spricht, mit dem heißen Athem des Agitators zusammengefaßt. Eindringlicher reden sie zu uns aus der Schilderung des Zuständlichen, da er manchmal Partei und Anstellung vergißt und einfach schildert, wie es war. Daß er in den zwölf Jahren seines Landlebens kaum eine Bettstatt fand, in der nicht Mäuse nisteten und die Ratten nicht umraschelten; daß die dem Gesinde angewiesenen Wohn- und Schlafräume oft unwirthlich und unsauber, gelegentlich wohl

nicht einmal heizbar waren und im großen Durchschnitt den Vergleich mit den unter Benutzung der modernsten Erfahrungen errichteten Stallungen nicht aushielten. Daß die Kost bei schwerer Arbeit oft schlecht und die Behandlung nicht selten unangemessen war. Nun giebt es, Dem zu entgehen, ja ein Mittel: man wird freie Tagelöhner. Dann hat die Gesindeordnung keine Gewalt mehr über den Mann; dafür drückt auf ihn die ganze Unsicherheit der Saisonarbeitereigenschaft. Eine Verwaltungsbehörde hat in Schleswig-Holstein den Jahresverdienst eines ländlichen Arbeiters auf sechshundert Mark berechnet; Rehbein selber bringt es einmal auf etwas über siebenhundert. Das langt auch bei großer Sparsamkeit nur selten für eine Familie. Darum wird im Winter geborgt und der Sommer vergeht über der Abzahlung der alten Schulden. Aber den Gemeinden scheint an verheiratheten Tagelöhnern im Allgemeinen auch nicht viel zu liegen. Die Tagelöhnerwohnungen sind hausfällig und spärlich. Wird eine einmal erledigt, so geschieht es nicht selten, daß die Gemeinde die Kote ankauft und niederreißen läßt. Der unverheirathete Mann ist bequemer. Er verringert die Lasten und die Verantwortung der Gemeinde. Aus den Gesprächen der Tagelöhnerfamilien an den langen Winterabenden berichtet Rehbein: „Wir Alle waren im landwirthschaftlichen Dienst aufgewachsen, ja, die Meisten hatten ihre Eltern und Großeltern schon als Tagelöhner grau werden sehen; von Vielen dienten schon wieder die Kinder auf verschiedenen Höfen. Was Wunder also, daß uns die Landwirthschaft, so zu sagen, ans Herz gewachsen war? Sie erschien uns als die Nährmutter der Menschheit, ohne die ein Volk nicht bestehen könne. Wir liebten die Landwirthschaft. Aber wir verstanden nicht das von Jahr zu Jahr gesteigerte Geschrei der Landwirthe über die ‚Noth der Landwirthschaft‘. Wenn von Noth in der Landwirthschaft die Rede war, so mußten wir, Niemand anders, von ihr reden . . .“ So ist es leider. Man hat der Landarbeiter bei den großen Agrarreformen des anhebenden neunzehnten Jahrhunderts vergessen; man vergaß ihrer auch 1848 und bis auf den heutigen Tag. Inzwischen aber ist die Landarbeiterfrage, die ja nur eine andere Seite der Leutenoth ist, zur am Meisten kritischen Frage der deutschen Landwirthschaft geworden.

Darum wünsche ich gerade unter den Männern, denen das Wohl unserer heimischen Urproduktion am Herzen liegt (und es müssen schon ausgemachte Narren sein, die hier gleichmüthig bleiben) dem Buch Rehbeins viele nachdenkliche Leser. Man soll auch aus den Stimmen lernen, die aus der Tiefe zu uns dringen. Selbst wenn sie nicht mehr ganz rein und unverfälscht unser Ohr erreichen.

Dr. Richard Bahr.

Mene Tefel.

Die jungen Herren und jungen Mädchen, die ungestüm von den Geschäftsräumen hinaus auf die Straße drängten, warfen, als sie draußen waren, einander vielsagend lächelnde Blicke zu: Da stand er ja wieder, der Verehrer von Fräulein Hasberg, und wartete auf sie.

Es war immer ein Amusement für die Anderen, wenn sich vor ihren Augen so ein kleiner Roman abspielte. Daß es für die Hauptbetheiligte kein Vergnügen sein konnte, von allen diesen neugierigen Augen verfolgt, ihren Verehrer zu begrüßen, erhöhte noch den Spaß, der ihnen durch Fräulein Hasberg bereitet wurde. Wie verlegen sie war! Ueber und über roth. Krumm lachen konnte man sich, wenn man der Begrüßung zusah. Es wurde auch laut gelacht, was zur Folge hatte, daß Fräulein Hasberg noch tiefer erröthete, während ihr jugendlicher Verehrer die Stirn runzelte und die ausgelassene Wande mit einem zornigen Blick maß.

„Machen wir, daß wir fortkommen“, raunte er dem jungen Mädchen zu. „Jeden Abend die selbe Geschichte. Daß sie es nicht endlich satt kriegen!“

Sie schwieg, hastete aber fort mit ihm, in eine stille Seitengasse, wo sie von ihren Bedrängern nichts mehr sahen und hörten.

„So. Jetzt sind wir sie los.“ Sie athmete tief auf und blickte voll schüchterner Zärtlichkeit in sein hübsches, aufgewecktes, noch bartloses Gesicht, das einen verärgerten Ausdruck hatte. „Sind Sie mir böse? Ich kann doch nicht für die Ungezogenheit meiner Arbeitsgenossen.“

„Nein. Dafür können Sie nicht. Aber vermeiden ließe sich dieses Spiegruthenlaufen, wenn Sie vernünftig sein wollten.“ Es klang arg verdrossen.

„Wir könnten einander anderswo treffen“, meinte sie noch schüchterner. „Nicht gerade vor dem Geschäft. . . In der Schottenkirche, zum Beispiel. Die ist ja sehr nah. . .“

„Das schon. Aber Rendez-vous in Kirchen sind so wenig mein Fall wie Rendez-vous auf der Straße.“

Sie sagte nichts mehr. Es war ja auch überflüssig. Wußte sie doch ganz genau, was er von ihr wollte und daß sie ihm seinen Wunsch nicht erfüllen konnte, nicht durfte. Aber sie fühlte auch, daß in ihrem Verweigern eine große Gefahr lag: seine Liebe und ihn zu verlieren.

„Sie sollten nicht so unfreundlich zu mir sein!“ Sie war dem Weinen nah. „Wenn Sie wüßten, wie uns der Chef heute geplagt hat! Es war kein Fertigwerden. . . Immer hatte er noch einen Auftrag zu geben, noch einen Brief zu diktiren. Mich schmerzt die Hand vom Stenographiren und meine Augen brennen. Den ganzen Nachmittag mußten wir bei Gaslicht arbeiten. Es war wirklich recht hart. Und Sie, statt ein Bißchen lieb zu sein. . .“

Sie mußte abbrehen. Wenn sie nicht verstummte, fing sie allen Ernstes zu weinen an. Das spürte sie.

„Sind etwa Sie nett gegen mich?“ fragte der junge Mann nach kurzem Bedenken; aber es klang schon sanfter. „Sagen Sie nicht zu jeder meiner Bitten Nein? Ist es nicht eine Pein für mich, Sie nur auf der Straße sehen und sprechen zu können? Nur am Abend, nach Geschäftsschluß, wo Sie müde sind und kaum hören, was ich sage?“

„Doch!“ unterbrach sie ihn. „Ich höre jedes Wort.“

„Es wäre viel hübscher und gemüthlicher, sich anderswo zu treffen,“ meinte er zurendend. „Wenn Sie allein wohnten, würde ich vorschlagen: bei Ihnen, in Ihrem Heim. Uebrigens schreckt mich Ihre Tante gar nicht, ... wenn sie vernünftig ist.“

„Das ist sie nicht; in Ihrem Sinn, meine ich“, erwiderte das junge Mädchen mit schwachem Lächeln. „Herrenbesuche sind ihr etwas Unbekanntes. Sie wäre über Ihr Kommen sehr verwundert, würde tausend Fragen an mich stellen und uns im besten Fall keinen Augenblick allein lassen.“

Er schnitt ein Gesicht. „Dann ist es also nichts mit der Tante. Warum aber wollen Sie nicht einfach zu mir, in mein Atelier kommen? Was wäre denn dabei?“

Sie hatte die Frage (eine schon oft gehörte) erwartet und suchte, um ihn durch eine entschiedene Weigerung nicht aufs Neue zu erzürnen, nach einem Aufschub.

„Heute wäre es nicht möglich“, sagte sie.

„Es muß ja nicht gerade heute sein. Doch weshalb geht es heute nicht?“

„Weil ich für den Abend schon Etwas vorhabe.“

„Wirklich? Und was denn?“

„Der Frauenverein, dem ich seit Kurzem angehöre, hat heute sein fünfundschwanzigjähriges Jubiläum. Und ich habe bestimmt versprochen, der kleinen Feier beizuwohnen.“

„So. Und zu welchem Zweck gehören Sie diesem Verein an? Amüsant ist der gewiß nicht!“

Sie vertheidigte ihren Verein: „Danach habe ich nie gefragt. Das ist ja auch nicht seine Aufgabe. Er hat das Ziel, zum Erwerb unfähig gewordenen alleinstehenden Frauen eine bescheidene Pension zu sichern, in Krankheitsfällen unterstützend einzugreifen, in Noth gerathenen Mitgliedern zinslose Darlehen zu gewähren, Stellensuchenden beihilflich zu sein. ... Unser Verein ist etwas überaus Nützliches, wie Sie sehen.“

„Zugegeben; eben so nützlich wie öde. Herrgott! daß Frauen nichts Besseres mit ihrem Leben anzufangen wissen, als zu husten, um schließlich bei einer kleinen Pension langsam zu verhungern! Seid Ihr dazu auf die Welt gekommen, Kinder?“

„Wenn man arm ist, muß man trachten, sich sein Brot zu verdienen, und arbeiten“, entgegnete sie mit kindlicher Ueberlegenheit.

„Nein. Wenn man eine Frau, jung und hübsch ist, läßt man einen Mann fürs tägliche Brot sorgen und liebt diesen Mann.“

„Und wenn dieser Mann nicht da ist?“

„Ach, er ist immer da. Man muß ihn nur sehen wollen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Es giebt viele Frauen, in deren Leben solcher Mann fehlt.“

„Gewiß. Ich rede ja auch nicht von den reizlosen Frauen, die uns nicht gefallen. Die existiren nicht für mich und haben in meinen Augen keine Daseinsberechtigung. Und ich möchte darauf wetten, daß es in Ihrem nützlichen Verein von solchen Weibern wimmelt. . . . Deshalb mag ich auch nicht, daß Sie zu der Feier gehen. Solche Weiber hassen den Mann, von dem sie (Das bestreite ich nicht) nie Gutes erfahren haben. Und sie wollen, aus Neid, versteht sich, ihren jungen und hübschen Geschlechtsgenossinnen den selben Haß suggeriren. . . , damit die nicht etwa durch einen Mann glücklich werden.“

Sie fiel ihm ins Wort. „Das ist ein Irrthum. Vom Manne ist in unserem Verein nie die Rede. Sie sind hart und ungerecht. Unter unseren Mitgliedern sind viele tüchtige, opferwillige, arbeitffreudige und hilfbereite Frauen, die oft nicht nur für sich, sondern auch für Andere sorgen müssen. Es ist empörend, wie Sie reden. Als ob eine Frau nur der Männer wegen auf der Welt wäre!“ Das Blut war ihr in die blassen Wangen gestiegen und ihre Stimme hatte gebebt.

„Wie entzückend sie ist!“ dachte er und verschlang sie mit den Augen. Und Das ist „tugendhaft“, läuft in ehrbare Frauenvereine und denkt an eine schäbige Alterspension. Hat keine anderen Wünsche, keinen besseren Ehrgeiz. War es denn möglich?

„Nein“, entschied er bei sich selbst. „Es ist einfach undenkbar.“

„Höre, Liebes“, sagte er in verändertem, zärtlich werbendem Ton und drängte sich so nah an sie, daß ihre Arme, Schultern und Hüften einander berührten, „sei doch gut und klug und komm mit mir, statt zu diesen Weibern zu gehen. Du kennst mein Atelier noch nicht und kannst nicht wissen, wie hübsch es da ist. In einem traulichen alten Haus ist es, ganz oben, unter dem Dach. Keine Nachbarn, kein Mensch in der Nähe. Niemand sieht Dich, wenn Du ins Haus oder hinaus schlüpfst. . . . Der Portier wohnt irgendwo im Hofe und kümmert sich nicht um die Leute, die kommen und gehen. Und auf den Treppen ist es immer ein Bißchen dunkel. Unbeachtet, unbelästigt gelangen wir hinauf in meine Mansarde. Und da brennt im Ofen ein lustiges Feuer und es ist hell und warm und weich bei mir. . . . Wie wollte ich Dich hätscheln und verzärteln, Du Liebes, Armes, wenn ich Dich so ganz für mich hätte! Du weißt ja gar nicht, wie gut ich sein kann, wenn man mir zeigt, daß man mich ein Wenig lieb hat. Du zeigst es mir ja nicht, sagst zu allen meinen Bitten Nein.“ Er beugte sich zu ihrem gesenkten Gesicht nieder, seine Lippen streiften kosennd ihre heiße Wange: „Willst Du lieb sein und mit mir kommen?“

Sie athmete schwer. Uebermächtig zog es sie hin zu ihm, in seine Arme. Wie herrlich wäre es, wenn man thun dürfte, was zu thun so süß wäre; wenn man Muth hätte. Aber diesen Muth hatte sie noch nicht. „Vielleicht morgen“, sagte sie schach, ganz schwach. „Heute kann

ich nicht. Ich habe den Damen bestimmt versprochen, zu ihrer Feier zu kommen.“

Der Ausdruck seines Gesichtes verwandelte sich, wurde kalt und hart, fast feindselig. „Und ein artiges Kind hält, was es versprochen hat,“ sagte er in höhnischem Ton. „Gott bewahre mich vor der Veressenheit, so wadere Grundsätze erschüttern zu wollen. Ich denke, unsere Wege trennen sich hier? Sie sind ja nah am Ziel? Guten Abend, Fräulein.“

Erschreckt machte sie eine hastige Bewegung nach ihm hin. So durfte er nicht von ihr gehen; so nicht. Ihr war, als wenn sie gewürgt würde: so groß war ihre Angst.

„Sehe ich Sie morgen?“ Mühsam brachte sie es heraus.

„Vor dem Geschäft? Nein, Fräulein. Aber ich will morgen um diese Zeit zu Haus bleiben und auf Sie warten. Ist es morgen wieder nichts, so weiß ich wenigstens, woran ich bin: daß meine Wünsche nichts für Sie bedeuten und Sie mich nicht lieb haben. Und merken Sie wohl: Ich bin kein Brackenburg und höre zu lieben auf, wenn meine Liebe keine Erwidderung findet. Adieu.“

Weg war er; und sie stand da und starrte ihm mit verstört blickenden Augen nach. Hatte sie ihn verloren? Noch nicht. Aber (Das fühlte sie) es würde bald dahin kommen, wenn sie sich nicht fügte. Und diese würgende Angst bei dem bloßen Gedanken!

Völligverwirrt kam sie in den Saal, wo ihr Frauenverein seine Feier abhielt. Es war ein mäßig großer Saal, mit Reihen von Stühlen und Bänken an den Wänden, wie bei einem Konzert. Bänke und Stühle waren dicht besetzt, denn die Feier hatte schon begonnen. Sie vernahm, daß schon einige Reden gehalten worden waren und jetzt Musik folgen sollte. Da sie erst seit kurzer Zeit Mitglied des Vereins war, fühlte sie sich als Fremde, suchte beschreiben nach einem Plätzchen und fand es an der Wand rechts, zwischen zwei ihr unbekannten Damen, die artig rückten, um Raum für sie zu schaffen. Sie dankte schüchtern, setzte sich, machte sich so schmal wie möglich, um ihre Nachbarinnen nicht zu stören, und wendete die Augen dem Podium zu.

Zuerst wurde Klavier gespielt; dann kam ein Quartett von Streichinstrumenten. Sie wußte nicht, was gespielt wurde; sie achtete nicht darauf. . . Immer mußte sie an ihn, an den kalten Abschied von ihm denken. Die Anderen waren ganz bei der Sache, applaudirten stürmisch, erzwangen eine Zugabe. Ihr aber thaten die Töne bloß weh . . .

Nach dem Quartett trat eine Sängerin auf: ein noch junges und recht hübsches Mädchen, das eine angenehme Altstimme und einen guten Vortrag hatte. Diese Sängerin interessirte sie mehr als die Musik. Schon die Wahl der Lieder sprach zu ihrem Herzen. Es waren durchwegs Lieder, die von Liebe handelten. Das erste klang zart, fein und leusch: „Du bist wie eine Blume.“ Sie lauschte dem Gesang voll Andacht und fühlte sich bewegt. Dann aber sprach die Leidenschaft; sie lauschte aus dem wunderbaren Lieb von Hugo Wolff: „Die Sterne, sie fliegen, mein Lieb ist verschwiegen und schön wie die Nacht. . .“

Wie Das klang! So aufreizend und hinreißend, so sehnsuchtvoll und doch auch so süß gesättigt. So jubelt ein schon Glücklicher, dem aber das Glück noch viel zu geben hat. . .

Und wieder kam ein Lied von der Liebe. Und wieder klang es herauschend, bethörend, die Nerven und das Herz erschütternd. Da geschah der so hingebend Lauschenden etwas Sonderbares. Ihre Augen wendeten sich von der Sängerin ab und glitten, langsam und forschend, über die Versammlung hin.

In den vorderen Reihen saßen nur ältliche und alte Frauen, die dem Verein seit seinem Entstehen angehörten, ihn hatten gründen helfen und vielleicht damals schon nicht mehr jung gewesen waren. Merkwürdige Gesichter; und merkwürdiger noch war ihr Ausdruck. Was sagten ihnen diese süßen, sehnsuchtvollen und leidenschaftlichen Lieder? Erweckten sie holde Erinnerungen in den alten Herzen oder ein vergrämtes Bedauern darüber, daß ihnen keine Erinnerungen kommen konnten? Die Augen des jungen Mädchens wanderten von einem dieser welken Gesichter zum anderen. In manchem, das auch in der Jugend reizlos gewesen sein mochte, drückte eine Art Verlegenheit sich aus, so wie Menschen dreinzusehen pflegen, wenn in ihrer Gegenwart von Etwas die Rede ist, das sie nicht kennen und doch kennen sollten. Sie wollten nicht für ungebildet gelten und thun, als wenn sie in Dem, wovon gerade gesprochen wird, Bescheid wüßten. Aber ihre gezwungene Miene und ihr verlegenes Lächeln verrathen sie. . . Das Thema ist ihnen etwas Fremdes. Man merkt es ihnen an. Andere wieder blickten finster, gehässig, verbittert. Das waren wohl Die, deren Herzensleben nicht ein unbeschriebenes Blatt geblieben war, die von der Leidenschaft und ihrer Qual berührt, vielleicht zerstört worden waren, die von allen Leiden der Liebe wußten und nichts oder nur wenig von deren Glück. Ein instinktiver und unversöhnlicher Haß gegen den Mann mochte, halb unbewußt oder auch furchtbar bewußt, in Allen wohnen. Gegen den Mann, von dem allein das Glück der Frau, das Glück als Geliebte, als Braut, als Gattin und als Mutter hätte kommen können und der ihnen dieses durch nichts zu ersetzende Glück vorenthalten hat. Nicht nur das harte Arbeitsleben, das Alle von Jugend auf zu führen genöthigt waren, nicht nur die Zeit, die kein Antlitz verschont, hatte ihren Gesichtern diesen herben, vergrämten, verbitterten Ausdruck eingeprägt. Der Mangel an Weibesglück, der freudlose Coelibat trugen in erster Linie die Schuld daran. Was hatten sie erlebt, diese Frauen? Ein Bißchen Hofmacherei; vielleicht einen kurzen Wahn von Glück, der in Enttäuschung endete; ein flüchtiges Werben um ihre Gunst, das zu wenig stürmisch, zu wenig ausdauernd gewesen war, um sie hinzureißen, und das bald abließ von seinem Mühen, weil es nicht schnell genug ans Ziel kam; eine heimlich getragene, heimlich begrabene Neigung, die kein Echo fand und, nach langer und stummer Qual, endlich starb: so ungefähr waren ihre Erinnerungen, wenn sie an die Zeit der Jugend und Liebe gemahnt wurden.

Wahrscheinlich, gewiß beinahe gab es unter ihnen auch Solche,

denen der Muth zum Glück gefehlt hatte; die aus Feigheit (man kann es auch „Tugend“ nennen), aus Angst vor den Folgen, dem Kinde, den Lockungen des Mannes widerstanden und das Glück versäumt hatten; die vielleicht sogar in der Jugend stolz gewesen waren auf ihre Keuschheit und Unnahbarkeit und erst, als es zur Umkehr zu spät geworden, schauernd erkannt hatten, daß ihr Glück einem Wahn geopfert war. Wie immer sie in ihrer Jugend gewesen sein mochten, alle diese Frauen: ein ganzes, volles Liebesglück hatte keine gehabt. Das sah man ihnen ja an. . . .

In sich versunken, mit emporgezogenen Schultern, als wenn sie fröre, saß das junge Mädchen da und starrte die alten Frauen unverrückt an. Diese geschlechtslos Gewordenen, einmal Weib Gewesenen sahen ihr vor wie Gespenster, die ihr höhrend zuzuraunen schienen: „So, wie wir heute sind, wirst auch Du einmal sein.“ Ihr war, als thäte der verschlossene Schoß der Zukunft sich vor ihr auf und als könnte sie einen Blick in diesen dunklen Schoß werfen. . . .

Eine unsagbare Angst packte sie an und schnürte ihr die Kehle zu. Sie hätte um Hilfe schreien mögen.

Und da winkte ihr Etwas aus der Ferne: hell, warm und hold. „Du brauchst nur zu wollen. Das Glück ist da. Komm, Liebe. Du weißt ja, daß ich auf Dich warte.“

Sie meinte die Stimme, die lockenden Worte zu hören. „Ich komme!“ flüsterte sie, als gäbe sie Antwort.

Mochte es enden, wie es wollte. Und wenn Gram, Verzweiflung, Selbstmord das Ende waren: das Glück war nie zu theuer bezahlt. Sich muthig hineinwerfen ins schäumende Wasser und nicht zaghaft fragen: Werden die Wellen mich ans Ufer tragen oder in die Tiefe ziehen? Nur hinein ins Leben, ins Glück! Alles war besser als die fruchtlose Reue, die sich nie vergeben und nie verwinden kann, daß sie nichts zu bereuen hat; das Gespenst der nicht begangenen Sünden ist das einzige, das nie und nimmer zur Ruhe kommen kann.

Wien.

Emil Marriot.



Anzeigen.

Arthur Schopenhauer von Ernest Seillière. Deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Verlag von H. Varddorf in Berlin.

Ein französischer Verleger, der eine Sammlung von Biographien der großen Schriftsteller des Auslandes herausgibt, forderte mich auf, meinen Landsleuten ein deutliches Bild Schopenhauers in knappem Rahmen zu geben. Ich habe mich bestrebt, dieses Bild recht lebendig zu gestalten, indem ich mich von vorn herein auf einen bestimmten Moralfstandpunkt stellte, den ich bereits in meiner „Philosophie des

Imperialismus“ und neuerdings auch in einigen noch unverdeutschten Schriften über Charlotte Stieglitz, über Barbey d'Aurevillh, die Mystiker der Neuromantik und in meiner „Einleitung in die Philosophie des Imperialismus“ eingenommen hatte. Man wird mich in Deutschland vielleicht offener Einseitigkeit zeihen, ohne zu bedenken, daß sie gewollt ist; und da Schopenhauer unter den mystisch gestimmten Geistern aller Länder noch viele Anhänger und Bewunderer hat, so werden sich diese Verehrer durch meine freimüthige Kritik vermuthlich verletzt fühlen. Trotzdem drängte es mich, darauf hinzuweisen, wie verhängnißvoll Schopenhauers Einfluß und noch mehr der Einfluß gewisser von ihm angeregter Schriftsteller ist, die auf dem Wege, den er gewiesen hat, ungleich weiter gelangt sind als er. Karl Jentsch ist in der „Zukunft“, bei der Besprechung meiner „Philosophie des Imperialismus“, insbesondere des Buches über Barbey d'Aurevillh, meiner Kenntniß der deutschen Literatur gerecht geworden. „Seillière“, so schreibt er, „hat die deutsche Literatur gründlich studirt und nicht oft wird man einen Franzosen finden, der von den geistigen Strömungen Deutschlands so viel weiß“. Und er setzt hinzu: „Seillière gehört zu den französischen Patrioten, denen der sittliche Zustand ihres Volkes Besorgniß einflößt“. Das trifft durchaus zu; aber ich glaube auch, daß ganz Europa (und vielleicht folgt die übrige Welt nach) von den selben sittlichen Gefahren bedroht wird; sie sind neuerdings in der skandinavischen und russischen Literatur deutlich hervorgetreten und zeigen sich vielleicht auch (darüber mögen die Deutschen selbst entscheiden) in gewissen Erzeugnissen der jüngsten deutschen Schule. Ich sehe voraus, daß es schwer sein wird, diesem Buch gerecht zu werden; trotzdem scheue ich vor seiner Veröffentlichung nicht zurück. Ehrliche Geister werden erkennen, daß der Verfasser von bester moralischer Absicht geleitet wird. Als Mensch kann er irren, wie Alle, die den Weg zu ethischem Fortschritt suchen. Die leipziger Studentenschaft hat mich neulich, in ihrem „Taschenbuch“ auszusprechen, welche Stellung die studirende Jugend dem romantischen Mystizismus gegenüber einnehmen solle. Mehr als eins ihrer Mitglieder, so versicherte man mich, sei durch das Lesen meiner Schriften von der romantischen Krankheit dauernd geheilt worden. Ich habe geantwortet: „Die Jugend sollte sich bemühen, die Stärke und die Schwäche jenes mystischen Hanges zu erkennen, zu dem sie durch ihr Alter und Temperament hingedrängt wird und den sie in den Theorien der Romantik und der Neuromantik von allen Seiten an ihr Ohr schlagen hört. Der Mystizismus ist ein unvergleichlicher Ansporn zur That. Er ist also nützlich, ja, nothwendig; aber er muß von der Vernunft gezügelt und von den Schlägen des Fetischismus befreit werden, die ihm als Erbtheil aus den Urzeiten der Menschheit noch zu oft anhaften. Als edelster Mystizismus erscheint mir der Mystizismus des vernünftigen Fortschritts; er begreift die gesamte Menschheit als Bundesgenossin eines gütigen Gottes, der sie der Wahrheit und dem Glück näher führt, indem er ihr die geduldige Aufspeicherung der bewußten Erfahrungen der Gattung erleichtert. Das

neunzehnte Jahrhundert hat den Boden für die Reaktion gegen den moralischen Optimismus bereitet, der (als Lehre von der natürlichen Güte des Menschen) die Grundlage des romantischen Mystizismus bildet. Die so ergebnisreiche historische und biologische Forschung dieses Jahrhunderts und seine Erfahrungen mit der „Freiheit der Leidenschaften“ und der demokratischen Regierungform liefern den salbblütigen Geistern die werthvollsten Elemente zur Verichtigung des romantischen Mystizismus“. Arthur Schopenhauer erscheint mir als einer der thatkräftigsten und einflußreichsten Vertreter dieses romantischen Mystizismus. Das habe ich in meiner Schrift zu beweisen versucht.

Paris. Ernest Seillière.

Lukian. Sämmtliche Werke. Mit Anmerkungen. Nach der Uebersetzung von C. M. Wieland bearbeitet und ergänzt vom Dr. Hanns Floerke. 5 Bände. München, bei Georg Müller, 1911.

Des großen Satirikers Lukian aus Samosata hat sich der münchener Verlag Georg Müller mit großer Liebe angenommen und in Dr. Hanns Floerke einen vortrefflichen Bearbeiter der wielandischen Uebersetzung gefunden. Ueber Lukian, der mit Voltaire und Heine nicht mit Unrecht verglichen wird, den Dichter der köstlichen Göttergespräche, läßt sich eben so wenig Neues sagen wie von C. M. Wielands Uebersetzung. Nur Eins möchte ich nicht unerwähnt lassen. Man hat Lukian einen Christenfeind genannt. Ich meine, trotz der bekannten Stelle in seinem „Peregrinos“ sollten ihm die Christen dankbar sein, da alle seine Schriften den Zweck haben, „die Betrüger zu entlarven, den Betrogenen die Augen zu öffnen und besonders die Götter und Philosophen jener Zeit in ihrer Blöße darzustellen“.

Posen.

Karl Wilczynski.

Kritische Miniaturen. Verlag von Karl Konegen in Wien.

Ich habe diese erste Sammlung meiner Essays zur modernen Literatur „Kritische Miniaturen“ überschrieben, weil ich schon durch den Titel das Vorwalten des plastischen und malerischen Elementes andeuten wollte. Ich habe mich bemüht, von Dichtern, die ich liebe, persönliche und geistige Schattenrisse zu zeichnen. Ich hoffe, wer diese in zwei Gruppen, deutsche und österreichische Profile, gesonderten Essays über Storm und Eichendorff, über Speidel und J. J. David, über Karl Hauptmann, Fritz Mauthner und Max Burdhard, über Schönau-Carolath, Marie Ebner-Eschenbach und Arthur Fitger unbefangenen liest, wird diese Gestalten vor sich sehen; ich hoffe, daß auch das Bemühen um die anschauliche Greifbarkeit des Wortes in meiner Darstellung sichtbar wird. Von der zweiten, heimathlichen Gruppe meines Buches erhoffe ich noch insbesondere, daß sie in ihrer Gesamtheit ein Bild des österreichischen, so mannichfachen und im Deutschen Reich noch immer nicht völlig erkannten österreichischen Wesens gewährt.

Wien.

Dr. Paul Wertheimer.

Gedichte. Von Wilhelm Holzamer. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Nina Mardon-Holzamer. Egon Fleischel & Co. in Berlin.

V e r s ä u m t — v e r t r ä u m t.

Ein stolzer Schimmel hält vorm Thor,
hat goldnen Sattel und Zaum;
ein lachend Mädchen fraut ihm am Ohr,
schön wie ein Traum.

Mir ist, der ganze Himmel ist blau,
blau, wie er niemals war,
und schöner blinkt und bunt der Thau
dem schönen Mädchen im Haar.

Und der Schimmel, der Schimmel ist so weiß,
weiß, wie ich keinen gesehn,
sein menschlich Aug' ist groß und heiß,
als ob drin Flammen wehn.

Und Funken sprühen ihm unterm Huf,
unruhig stampft er den Sand . . .
ein Gertenhieb, — ein Ruck und Ruf!
Und er verweht im Land.

Im weiten Land, das feierstill,
still wie im Traume liegt.
Ich weiß nicht, was ich denk' und will,
wie er über die Felder fliegt.

Ich weiß nicht, ob mein bebend Herz
lacht vor seliger Lust,
ich weiß nicht, ob ein wilder Schmerz
wühlt in meiner Brust.

Ich weiß nicht, ob der wachsende Tag
Angst oder Wonnen trägt,
ich weiß nicht, ob ich lach' oder klag',
wie die Uhr den Mittag schlägt:

. . . Ein Schimmel mit goldnem Sattel und Zaum
hielt draußen vor meinem Thor,
ein Mädchen, schön wie ein Frühlingstraum,
fraut ihm lächelnd am Ohr.

Und all das weite, das weite Land
und die Blumen im Morgenlicht!
Und Alles blühte von ihrer Hand —
mehr weiß ich nicht . . .

Wilhelm Holzamer.

Emden.

Der Bundesrath hat der Vereinigung wirthschaftlicher Unternehmungen der Fürsten Christian Kraft zu Hohenlohe-Wehringen und Max Egon zu Fürstenberg die erbetene Konzession für einen Auswandererverkehr von Emden nach Amerika verweigert. Das Auswanderergesetz fordert den Nachweis des Bedürfnisses, der, nach dem Spruch des Bundesrathes, nicht erbracht worden ist. Nun rufen die Freunde der Besiegten, die Verbündeten Regierungen seien zu Schützern eines wirthschaftlichen Monopols (der beiden Hansefirmen) geworden und Wallin hab. über Fürstenberg (nicht den „richtigen“ freilich, der Karl heißt) triumphirt. Dreierlei war zu bedenken: die Wünsche der Hafenstadt Emden; die Mitwirkung der Fürsten; die Tradition der hanseatischen Großhändler. Emden ist der westlichste Posten unter den deutschen Nordseehäfen und könnte vielleicht mit den holländischen und belgischen konkurriren. Ein Theil der Auswanderung, die über Rotterdam und Antwerpen geht, sollte, so wünscht die emdener Stadtverwaltung, dem jüngsten preussischen Hafen erobert werden. Der Staat hat fast 100 Millionen Mark für den Ems-Hafen und 50 Millionen für den Bau des Dortmund-Ems-Kanals ausgegeben und muß trachten, dieses Kapital nutzbar zu machen. Aber die Hamburger und die Bremer können die Auswanderung allein bewältigen; und die Nothwendigkeit einer neuen Konzession müßte doch begründet werden. Wenn behauptet wird, daß die Auswanderung über Hamburg und Bremen seit zehn Jahren abgenommen habe, während der Verkehr über Antwerpen, Rotterdam und Havre unvermindert geblieben sei, so ist damit noch nicht bewiesen, daß Emden sich auf Kosten Hollands und Belgiens, ohne Nachtheil für die Hansestädte, ernähren könne.

Sollte die neue Dampfergesellschaft eine Rivalin von HAP und Lloyd werden? Fürs Erste hatte sie noch keine Schiffe. Das Organ der Fürsten ist die Deutsche Rhederei-Gesellschaft m. b. H., die (1911) mit 5 Millionen Mark Kapital (eingezahlt 1¼ Millionen) gegründet worden war, um eine Reihe anderer Schifffahrtsgesellschaften des Konzerns (Seetransportgesellschaft; Unionrhederei; Erzvertriebsgesellschaft) zu ersetzen. Da diese Gesellschaften durch allerlei Prozesse gehemmt sind, sollte die neue G. m. b. H. das Mittel zur Betriebsfähigkeit liefern. Für das emdener Projekt hatte sie einstweilen weder das erforderliche Kapital noch die nothwendigen großen Dampfer. Die Fürsten wollten zunächst fünfzig Millionen Mark in die neue Rhederei stecken und allmählich sechs bis sieben Dampfer von 15000 Tonnen in den Verkehr stellen. Durch die Verfügung des Bundesrathes seien nun, heißt es, den deutschen Werften, denen es an lohnender Arbeit fehlt, beträchtliche Aufträge entgangen. Dieses Argument hätte am Ende gewirkt, wenn die Fürsten als Rheder schon erfolgreich gewesen wären. Aber die unfertige Gesellschaft, der Mangel an Dampfermaterial, der ungünstige Stand der Fürstengeschäfte: da war die Frage

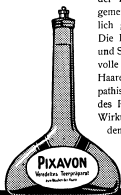
nach dem Befähigungsnachweis nicht zu bezagen. Die Fürsten haben sich auf vielen Gebieten wirthschaftlicher Bethätigung versucht. Im Bereich ihrer Gründungen finden wir Waarenhäuser, Hotels, Bankinstitute, Bergwerke (Erz, Kohle, Kali), Grundstücke, Rhedereien. Aber man kann nicht behaupten, daß der Erfolg des feudalen Geschäftseifers jedem Auge einleuchten müsse. Die Hohenlohegruppe ist in enger Verbindung mit der Deutschen Levante-Linie, die eine lange Reihe dividendenloser Jahre und eine Sanirung hinter sich hat. Das vorige Geschäftsjahr hat zum ersten Mal wieder einen Ertrag gebracht; und der Rechenschaftsbericht hob die Umstände hervor, die als günstige Zukunftschancen anzusehen seien. Die Levantelinie soll, nach der Absicht der Hohenlohegruppe, den beiden großen Dampfergesellschaften in Hamburg und Bremen eine ebenbürtige Rivalin werden. Dieser Plan hat zu einem Konflikt in der Verwaltung der Levantelinie und zur Sezession der von den Fürsten unabhängigen Personen geführt. Im Aufsichtsrath der Gesellschaft waren die HAL und der Norddeutsche Lloyd vertreten, der, gemeinsam mit der bremer Rhederei „Argo“, etwa den vierten Theil des Aktienkapitals der Levantelinie besitzt. Die Hamburger und Bremer verließen ihre Posten im Aufsichtsrath und gaben den Durchlauchtigen das Feld frei. Den äußeren Anlaß zum Bruch bot die Absicht der Hohenlohegruppe, das Stammkapital der Levantelinie um 3 Millionen zu erhöhen, damit der Schiffsparc vergrößert werden könne. Die Bremer meinten, daß der Schiffsraum, den eine Hochkonjunktur fordert, durch Charterung zu beschaffen sei, für die sie das nöthige Geld geben wollten. Die Vermehrung des Aktienkapitals und die Anlage des Geldes in neuen Schiffen schien ihnen unnöthig. Die Levantelinie hat ihren Schiffsraum rasch vergrößert (die letzte Bilanz weist für neue Erwerbungen und Neubauten Verbindlichkeiten von 3,60 Millionen auf); und das Kapital, das in Dampfern steckt, muß amortisirt werden und lastet um so schwerer auf der Bilanz, je geringer die Chancen der Ausnützung sind. Wer sich zu Expansionen entschließt, weil die geschäftlichen „Stimmungen“ ihm günstig scheinen, kann in seinen Engagements ersticken. Davon müßten die Fürsten einige Erfahrung haben. Aber sie setzten ihren Willen auch diesmal durch. Die Erhöhung des Aktienkapitals wurde im Juni von der Generalversammlung beschlossen. Gegen die 4900 Stimmen der fürstlichen Mehrheit wurde ein Protest von 2200 Stimmen protokolliert; einstweilen dürfen also neue Aktien nicht ausgegeben werden. Eine Anleihe soll das für die Schiffkäufe nöthige Geld liefern. Die Fürsten haben mit ihrer Flagge bisher kein Glück gehabt. Einst hatten sie sich mit der Menzies-Gruppe in Hamburg verbunden, um sich mit den Großrhedereien im La Plata-Verkehr zu messen. Von diesem Versuch sind aber nur Prozesse übrig geblieben; der Fürstentrust ließ das Projekt fallen.

In der emdener Sache waren die Fürsten besser berathen als bei ihren früheren Rhedereiversuchen. Preußen hat für Emden große Summen aufgewandt. Man durfte also von „nationalem Interesse“

sprechen; und betonte obendrein die Thatsache, daß an dem neuen Unternehmen ein „Organ“ theilhaftig sei, dessen Mitwirkung den „preussisch-nationalen“ Charakter der emdener Großrheberei verbürgen werde. Aber die Hauptfrage bleibt: Soll Emden mit der Hilfe der preussischen Regierung Auswandererhafen werden oder haben die Hanseaten das Recht, den Schutz ihres Monopols zu fordern? Die HNL und der Lloyd haben sich verpflichtet, Emden regelmäßig anlaufen und Auswanderer und Waaren von dort mitnehmen zu lassen. Damit würde dem Bedürfnis wohl genügt. Die Emdener murren freilich, Hamburg und Bremen würden sich mit der Förderung des Emshafens nicht wehthun. Immerhin müßte man abwarten, wie die gute Absicht ausgeführt wird. Daß der Auswandererverkehr Taft, Verständniß und sanitäre Ueberwachung fordert, ist durch die Einrichtungen in Hamburg und Bremen erwiesen worden. Was da geleistet wird, hat das Lob der ganzen Welt gefunden; und es ist für Reich und Staat von großer Bedeutung, die Kontrolle eines mit mancherlei Schäden behafteten Menschenstroms in bewährten Händen zu wissen. Zweite Frage: Könnte die Stadt Emden von den Auswanderern großen Nutzen haben? Die ziehen doch keine Frachten nach sich; ohne Auswanderer kann sich ein Waarenverkehr entwickeln, wenn die Vorbedingungen dafür günstig sind. Menschen und Güter, die über Holland nach fremden Erdtheilen gehen, lassen sich auch nicht einfach nach Emden abkommandiren. Der Auswanderer sucht sich die Linie aus, die er zur Ueberfahrt benutzen will. Wenn er sich nicht blind in die Hände eines Agenten giebt, erkundigt er sich nach der Leistungsfähigkeit der verschiedenen Rhebereien. Ein neues Unternehmen könnte sich gegen die großen, berühmten Dampfergesellschaften schwer durchsetzen. Der Exporteur, der seine Waaren in Rotterdam verfrachtet, ist den Emdenern auch nicht sicher.

Für die HNL und den Lloyd wäre ein neuer Wettbewerber um den Auswandererverkehr ein lästiger Genosse, da die Regelung dieses Dienstes ohnehin nicht einfach ist. Davon zeugen die Tariffämpfe mit fremden Dampfergesellschaften und die Schwierigkeiten, die sich jedem internationalen Pool entgegenstemmen. Hätten die beiden Großen auch den Dritten nicht sehr zu fürchten, so könnte er doch ihre Kreise stören und Unruhe ins ganze Gewerbe bringen. Hamburg-Amerika-Linie und Norddeutscher Lloyd haben zusammen ein Kapital von 300 bis 400 Millionen. Die Aktien beider Gesellschaften sind tief ins Publikum eingedrungen. Soll ein so beträchtlicher Theil des Volkvermögens ohne zwingenden Grund um wesentliche Bedingungen seiner Rentabilität gebracht werden? Das „Monopol“ der Großrhebereien schützt schließlich doch nur die Aktionäre. Nicht um die Auszeichnung einer Privatperson durch ein Privilegium handelt es sich, sondern um den Besitz Tausender, die Aktien gekauft haben, weil sie in der Vorherrschaft der beiden angesehensten Schifffahrtsgesellschaften eine Bürgschaft für ihre Anlage erblickten. Die Hamburger und die Bremer Flagge deckt kein Blendwerk. Deshalb muß der Unbefangene die ablehnende Entscheidung des Bundesrathes billigen. Ladon.

Die überaus wohltuende Wirkung



der Pixavon-Haarwäsche ist wohl jetzt allgemein bekannt, besonders sein außerordentlich günstiger Einfluß auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pixavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löst, der prachttvolle Schaum, der sich ganz leicht von den Haaren herunterspülen läßt und sein so sympathischer Geruch erleichtern den Gebrauch des Präparates ungemein. Seine großartige Wirkung ist, daß es durch seinen Teergehalt dem parasitären Haarausfall entgegenwirkt.

Eine Flasche (zwei Mark) reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatelang aus.

Grill-Room Berlin W., Motzstr. 22
Inhaber: Paul Ostermann
Vornehmstes Unter-
haltungs-Restaurant
- - in Berlin W. - - „Pompadour“

MURATTI Cigarettes
Manchester

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung..... M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin
Zentrale:
Berlin W 8, Friedrichstr. 182



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
---	--	---

Metropol-Theater.

8 Uhr abends

8 Uhr abends

Schwindelmeier & Comp.

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
 Kalte und warme Küche.

Bilz' Sanatorium Dresden- Redebau	3 Ärzte Physik diätet. Behandlung Gute Heilerfolge Prospekte frei
--	--

Bilz Nährsalz	Für Kranke und Genuß geeignet. Es bildet ge- sunden Mist, Harn, Aus- scheide, Haare, Nägel. Aus- beute! Preis: 10 Pf. 1/2 Liter 1.00. 1/4 Liter 0.50. 1/8 Liter 0.25. In Apotheken, Drogerien, oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Redebau.
--------------------------------	---

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4410.

Novität!

Autoliebchen.

Große Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.
 v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schö-
 nfeld, Musik von Jean Gilbert.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.


30 Weltattraktionen. Entree 50 Pf. Saison-Karten alle Tage gültig Mk. 5.— bei A. Wertheim, Invaliden- dank und den Kassen des Luna-Parks.



24. Ausstellung der Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur
 dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung
 kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO., G.M.B.H.
 BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

Nordlandfahrten



Nordlandfahrt bis Spitzbergen

mit dem Doppelschrauben-Panamaxer
„Kronprinzessin Cecilie“.
Abfahrt von Hamburg 11. Juli.

Besucht werden die Häfen: Odde, Molde, Vardø, Brønnøysund, Tromsø, Hammerfest, Nordkap, Spitzbergen (Rings-Bot, Grob-Bot, Nagabalen-Bot, Smeerenburg-Bot), Tigermulen, fährt durch den Veksfjord, dann bei Kalsund in den Storfjord, durch den Elvgsund und Samelssjord in den Weirangerfjord bis Mierol; zurück auf demselben Wege, dann in den Årandsfjord, endlich in den Sognefjord, durch Hæverlands- und Vårøfjord bis Gudvangen (Bædal), Überlandreise via Stalheim und Vossungen nach Bergen. Reisedauer 24 Tage. Fahrpreise von Mk. 700.— an aufwärts.

Drei Nordlandfahrten bis Drontheim

mit dem Doppelschrauben-Dampfer
„Meteor“.

Abfahrt von Hamburg 18. Juli, 3. August, 18. August.

Besucht werden die Häfen: Odde, Bergen (Überlandreise via Vossungen und Stalheim nach Gudvangen), Gudvangen, Vekholmen, Kalsund, Molde, Vardø, Drontheim, Mierol, Gjesfjord, Die, Væm. Jedwamalige Reisedauer 13 Tage. Fahrpreise von Mk. 250.— an aufwärts.

Nordlandfahrt nach Island und Spitzbergen

mit dem Doppelschrauben-Panamaxer
„Victoria Luise“.

Abfahrt von Hamburg 30. Juli.

Besucht werden die Häfen: Reyk (Edinburgh), Kirkwall (Orkney-Inseln), Thorshavn (Faröer), Reykjavik (Island), fährt längs der isländischen Küste, vorbei an Ezeisfjörður, Snaresund, dann in den Mosfjord, am folgenden Tage in den Gullfjord bis nach Akureyri, Spitzbergen (Smeerenburg-Bot, Nagabalen-Bot, Grob-Bot, Rings-Bot, Nordkap, Hammerfest, Tromsø, Tigermulen, fährt durch den Veksfjord, dann bei Kalsund in den Storfjord, durch den Elvgsund und Samelssjord in den Weirangerfjord bis Mierol; zurück auf demselben Wege, dann in den Årandsfjord, endlich in den Sognefjord, durch Hæverlands- und Vårøfjord bis Gudvangen (Bædal), Überlandreise via Stalheim und Vossungen nach Bergen. Reisedauer 26 Tage. Fahrpreise von Mk. 600.— an aufwärts.

Alle Fahrten enthalten die Verpflegung.

Hamburg - Amerika Linie, Vergnügungsgereisen Hamburg.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Die sensationellen Attraktionen!

Idette
Brémonval
Etoile Parisienne

LA PIA
in ihrer Creation:
Der Weißen Gist

„Porcelaine“

Serie lebender Bilder

Golemanns | **Kitty Sinclairis**
gemischt, Dressuract | m. ihren 5 Elefanten
und eine Kette
hervorragender Kunstkräfte!

Admiralspalast
am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

Kunstlauf-**Produktionen****Prunkvolle****Eis-Ballets****Admirals-Theater****Admirals-Bad****Tag und Nacht****:: geöffnet ::****Herrn- und****Damen-Abteilung****Luxus-Bäder**

stets abwechslungs-

reiches Programm.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Der Arzt seiner Ehre.

Der Herr mit der grünen Krawatte.
Der Unverschämte.



Neues Schau-
spielhaus
Nollendorfplatz

Gerold Cabinet-Kaffee

ist vor dem Rösten gereinigter Bohnenkaffee.

Das Reinigungsverfahren erhielt auf der
Dresdner Hygiene-Ausstellung 1911
die goldene Medaille.

In vier Wochen führten über 2000 Ge-
schäfte Gross-Berlins diese Marke ein.

Johannes Gerold, Berlin

Lützowstrasse 94 und Unter den Linden 24.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.



BOARDING-PALAST

Kurfürstendamm 193/194
IM ZENTRUM DES WESTENS

...

Familien-Hotel und Hotel allerersten Ranges.

Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in größere und kleinere möblierte Wohnungen und Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser. Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko. :: Telegramm-Adresse: Boarding Berlin

G. SCHWEIMLER, Generaldirektor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs

Eröffnung am 1. August 1912

COGNAC J. & F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im
Cognac-District geernteten
und destillierten Weizen. —
Preis M. 7.50 bis M. 30 p.Fl.

Das richtige Verständnis für die Liebe

Indem Sie, nachdem Sie das oben erscheinende, von der gesamten Presse als ungewöhnlich interessant empfohlene Buch des bekannten Sexualforschers:

Dr. Magnus Hirschfeld

„Naturgesetze der Liebe“

gelesen haben. Dieses bis zur letzten Silbe fesselnd und gemeinverständlich geschriebene Werk (mit Abbildungen) ist zum Preise von 4 Mk. durch alle besseren Buchhandlungen oder direkt vom Verlage: Alfred Pulvermacher & Co., Berlin W. 30, zu beziehen.

Ausführliche Prospekte kostenlos.

Reiseführer

BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage.
Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Haupt- bahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel :: gegenüber dem ::

Vornehmstes Haus mit allem ■ **Königlichen Hoftheater**
modernen Komfort ■ **in freier und schön-**
ster Lage. Autogarage.

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahn-
höfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E. ERSTEN RANGES

Palast-Hotel Rotes Haus :: **Prächtiger Neubau ::**
Ruhige, schönste Lage
AUTO - GARAGE

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvernehmes

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenuzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bhf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. Telefon Centrum Nr. 700.

Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.

Elektr. Licht.

Vorzügliche Ausstellungsräume.

Fahrtstahl.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium.
Berühmte Glaubersalzquelle. Groß. Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Brunnenversand durch die Mehrenapotheke in Dresden.

Bad

Ill. Führer, Wohnungsbuch
m. allen Preisen, sowie Stadt-
plan frei durch
Herzogl. Badekommissariat
Bad Harzburg.
Kurzzeit 15. Mai bis 15. Okt.

Gebirgsluftkurort u. Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo“.
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.

Harzburg.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek

Hohenhonnet am Rhein
(Siebengebirge)

SANATORIUM

für

Lungenkranke

Die am schönsten gelegene und am voll-
kommensten eingerichtete deutsche Lungen-
heilanstalt. — Sommer und Winter gleich-
mässig gute Erfolge. — Hygienisch-diätetische
Heilmethode. Individuelle Tuberkulinkuren.
Mediz. Bäder. Luftbad. Röntgenkabinett.
Anleitung und Weiterführung des künstlichen Pneumothorax in geeigneten Fällen.
Pension, Wohnung und ärztl. Behandlung 9—14 Mark täglich.
Ärzte: Prof. Dr. Meissen und Dr. F. Salzmann. — Ausführliche Prospekte
durch diese oder durch die Verwaltung. Post: Hohenhonnet a. Rh.

Reinhardsquelle
das Nierenwasser!

**• Wirkungen •
einer Hauskur:**

Die ausseror-
dentlich wich-
tige und folgen-
schwere Nieren-

arbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Geiss und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war. Man frage den Arzt. — Ueberall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.

Literatur franko durch:

Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.

Sanatorium Friedrichroda

in Thüringen.
Geb. Sanitätsrat Dr. Mothe.

Moderner Neubau.
Höchster Komfort. Erstklassige Kur-
einrichtungen. Prachtv. ruhige Lage.
Jahresbetrieb. Prospekte.

Berlin-Zehlendorf

Wald-Sanatorium Dr. Hauffe

Parasitische Leitung der Kar Bühler Landaufenthalt

Dr. Möller's Diätet. Kuren nach Schroth
 Heilanstalt für Lungen- und Brustkrankheiten
 in Wiesbaden

Sanatorium

Kurhaus Buchheide
— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwechtelekranke. Entziehungskuren.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Nach den

Nordsee- bädern

Amrum • Borkum
Helgoland • Juist
Langeoog • Norderney • Spill
Wangerooge • Wyk a. Föhr
von Bremen, Bremerhaven
bzw. Wilhelmshaven

**fah-pläne und direkte
fahrkarten auf allen
größeren eisenbahnstationen**

Buchung erstellen

Norddeutscher
Flond Bremen

Europäische fahrt
und seine Vertretungen

Flaschengär - Frucht - Sekt! *

Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

IN'EILE

wird der grösste Teil der Wege zurückgelegt. Gerade deshalb empfiehlt sich der Gebrauch der Continental Gummi-Absätze. Angenehm weicher, elastischer Gang. Erschütterungen vermindert. Verlangen Sie daher stets

GUMMI-ABSÄTZE



Continental Gummi-Absätze

Schweimer Gummiwaren-Industrie
G. m. b. H. Schweim i. W.

Rennen zu Hoppegarten

Sonntag, den 7. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Galtee - More - Rennen

(Preise 16000 M.)

Montag, den 8. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Fürst zu Hohenlohe- Oehringen - Rennen

(Ehrenpreis und 13000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	9,—
Ein I. Platz Herren	9,—
do. Damen	6,—
Ein Sattelplatz Herren	6,—
do. Damen	4,—
Sattelplatz Damen und Herren	3,—
Ein dritter Platz	1,—

Preussische Pfandbrief-Bank.

Auf Grund staatlichen Privilegs und zufolge Beschlusses des Aufsichtsrates sollen

M. 30000000,— 4%ige Hypotheken-Pfandbriefe Em. XXXII und XXXIII, nicht rückzahlbar vor 1. Januar 1922

in den üblichen Abschnitten von M. 100 bis M. 1000 mit April Oktober- bzw. Mai November-Zinsscheinen verausgabt werden.

Die zur Deckung dieser Pfandbriefe dienenden Hypotheken sind ausschliesslich erstattungsfähig. Sie entsprechen den Bestimmungen des Reichs-Hypothekendarlehensgesetzes und ruhen in der Hauptsache auf Wohnhäusern in Städten von mehr als 10000 Einwohnern. Objekte ohne gesicherten Ertrag, wie Bauterrains, Fabriken, Hotels, Theater, Mühlen, Brauereien, Ziegeleien usw. bezieht die Bank nicht.

Die Pfandbriefe sind lombardfähig bei der Reichsbank gleich den Staatspapieren in Klasse I und bei anderen Finanzinstituten der deutschen Bundesstaaten. Sie können verwendet werden als Lieferungskauttionen bei den Verwaltungen deutscher Staaten, preussischer Provinzen und der grösseren Städte des Reiches. Sie sind zugelassen zur Belegung von Heiratskauttionen für Offiziere.

Die Bank ist der Aufsicht der Königlich Preussischen Staatsregierung unterstellt.

Das Aktienkapital beträgt M. 21 750 000,—

die Summe der Reserven ca. M. 11 700 000,—

Darlehen sind ausbezahlt ca. M. 445 000 000,—

Emissionspapiere sind verausgabt ca. M. 428 000 000,—

Die Dividende der letzten 3 Jahre betrug 8%.

Von der vorbezeichneten Pfandbrief-Emission soll zunächst ein Teilbetrag von M. 10 000 000,— im Wege des freihändigen Verkaufs begeben werden. Die börsenmässige Einführung der Pfandbriefe in Berlin und Frankfurt a. Main wird demnächst beantragt. Der Einführungskurs ist mit 99 1/4% in Aussicht genommen. Vorbestellungen wegen bis zum 20. Juli er. zum Vorzugskurs von 98 1/4% bei der Bank selbst und an allen deutschen Plätzen bei den Banken und Bankfirmen entgegengekommen, woselbst auch Exposés über die Sicherstellung der Pfandbriefe kostenlos erhältlich sind.

Berlin, im Juli 1912.

Preussische Pfandbrief-Bank

Dannenbaum.

Gortan.

Zimmermann.




5 Tage zur Probe!

ohne jede Kaufverpflichtung
und ohne Anzahlung lediglich gegen kleine monatliche Teilzahlungen!

Spezialkatalog üb. jed. Artikel gratis und frei. Karte genügt

Bial & Freund
Postfach 610/178,
Breslau 11




Geert-
Triller-
Bücher

Alle
Produkte
des
Systems

Erdmannsdorfer Möbel-Fabrik.

G. m. b. H.

Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 22a

Erste Spezialfabrik für komplette Möblierung grosser Verwaltungsgebäude, sowie einzelner Büros, Chefzimmer usw.

. . . Kataloge und Broschüren gratis und franco . . .

Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft.

Bekanntmachung betreffend die Ausübung des Bezugsrechtes auf nom. M. 20 000 000.— neue Aktien.

Die Generalversammlung vom 24. Juni cr. hat beschlossen, das Grundkapital unserer Gesellschaft um nom. M. 20 000 000.— durch Ausgabe von Stück 20 000 auf den Inhaber lautenden Aktien zum Nennbetrage von je nom. M. 1000.— zu erhöhen. Von diesen neuen Aktien sollen M. 10 000 000.— vom 1. Juli 1912 ab voll dividendenberechtigt sein, während M. 20 000 000.— an der halben Dividende des Geschäftsjahres 1912/13 teilnehmen.

Die M. 20 000 000.— neuen Aktien, welche an der halben Dividende des Geschäftsjahres 1912/13 teilnehmen, sind einem Bankkonsortium überlassen worden mit der Verpflichtung, diese Aktien den Inhabern der M. 100 000 000.— alten Aktien zu 150% derart zum Bezuge anzubieten, dass auf je 5 alte Aktien eine neue bezogen werden kann.

Demgemäß fordern wir namens und im Auftrage des Konsortiums die Inhaber der gesamten M. 100 000 000.— Aktien hiermit auf, das ihnen zustehende Bezugsrecht unter folgenden Bedingungen geltend zu machen:

1. auf je nom. M. 5000.— alte Aktien kann eine neue à nom. M. 1000.— bezogen werden.
2. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Verlustes vom 3. Juli bis 17. Juli 1912 einschliesslich bei einer der nachbezeichneten Stellen während der bei der betreffenden Anmeldestelle üblichen Geschäftsstunden auszuüben:

in Berlin bei der Bank für Handel und Industrie,
bei der Direction der Disconto-Gesellschaft,
bei der Deutschen Bank,
bei der Dresdner Bank,
bei der Nationalbank für Deutschland,
bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein,
sowie ausserhalb Berlins bei den Niederlassungen der vorstehenden Banken,
ferner

in Elberfeld bei der Bergisch Märkischen Bank,
in Essen bei dem Essener Bankverein,
bei der Essener Creditanstalt und deren Niederlassungen in Bochum
und Dortmund,
bei der Rheinischen Bank und deren Niederlassungen in Duisburg und
Mülheim a. Ruhr,

in Hamburg bei der Norddeutschen Bank in Hamburg und bei der Vereinsbank
in Hamburg.

in Köln bei der Firma Sal. Oppenheim jr. & Co.,

in Leipzig bei der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt und deren Abteilung
Becker & Co.,

in Luxemburg bei der Internationalen Bank in Luxemburg sowie
deren Filialen in Metz und St. Johann,

in Brüssel bei der Banque Internationale de Bruxelles.

3. Bei der Anmeldung sind die Aktien, auf die das Bezugsrecht ausgeübt werden soll, ohne Dividendenbogen nebst zwei mit arithmetisch geordneten Nummernverzeichnissen versehenen Anmeldescheinen zur Abstempelung einzureichen. Formulare der Anmeldescheine können bei dem Bezugsstellen in Empfang genommen werden.
4. Zugleich mit der Einreichung sind auf jede Aktie 25% plus 50% Aufgeld = M. 750.— zuzüglich 4% Zinsen auf M. 750.— vom 1. Juli 1912 bis zum Zahlungstage einzuzahlen. Schlussnotenstempel hat der beziehende Aktionär nicht zu entrichten.
5. Weitere 25% sind mit M. 250.— am 15. November 1912, weitere 25% mit M. 250.— am 15. Februar 1913 und die restlichen 25% mit M. 250.— am 30. Juni 1913 franko Stückzinsen zu zahlen. Verzugszinsen auf diese Zahlungen werden mit 5% berechnet. Den Zeichnern sind Vorauszahlungen gestattet. Es werden in diesem Falle 4% Zinsen vergütet.
6. Die eingereichten Aktien werden nach erfolgter Abstempelung zurückgegeben.
7. Für die eingezahlten Beträge werden Kassenquittungen erteilt, gegen welche die definitiven Aktien nach Fertigstellung und erfolgter Vollzahlung bei denjenigen Stellen ausgehändigt werden, bei welchen die Einzahlungen geleistet worden sind.

Bochum, im Juni 1912.

**Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und
Hütten-Aktiengesellschaft.**

Knupe.

Knepper.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

20 Jahre Seelen- Kunde

und Charakterstudien —
briefl. (handschriftl.).
Zwei Jahrzehnte tätig in
Vertrauensfragen und
Lebensrichtlinien für
Persönlichkeiten tieferen
Gepräges. Besondere
briefl. Charakterbeurteil-
ung s. zwanglos Prospekt.
P. P. Liebe, Augsburg, Z.-Fach.

Psoriasis

(Schuppenflechte) heilt ohne
Salben u. Gifte n. eigenem Verfahr.
Spezialarzt Dr. P. E. Hartmann,
Stuttgart P. S. Postfach 126.

Bilanz-Konto per 31. 12. 1911.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstücks-Konto		2 941 680	43
Strassenregulierungs-Konto		737 006	11
Effekten- u. Beteiligungs-Kto.		101 017	—
Aktiv-Hypotheken-Konto		103 071	20
Inventar		1	—
Bankguthaben		164 429	75
Debitoren		10 206	16
Kassa		1 792	37
Kautions-Konto		60	—
Aval-Debitoren M. 10 883,30			
		4 069 243	02
Passiva.		M.	pf.
Vorzugs-Aktien M. 2 306 000,—			
Zusammengesetzte Aktien . M. 694 000,—		3 000 000	—
Hypothekenschulden		514 000	—
Kreditoren		5 692	44
Strassenregulierungs-Res.		76 844	—
Hypoth.-Forderungen-Res.		51 244	78
Dispositionsfonds		250 000	—
Zinsen-Ergänzungsfonds		71 461	80
Effekten- u. Beteilig.-Reserve		90 000	—
Aval-Kreditoren M. 10 883,30			
		4 069 243	02

Berlin, den 31. Dezember 1911.
Teller- u. Boden-Aktiengesellschaft.
Fritz Schmidt W. Schneider.

Nitritfabrik Aktiengesellschaft, Cöpenick.

Der Dividendenschein Nr. 6 pro 1911/12 gelangt von heute ab mit 16% = M. 16.—
pro Aktie bei unserer Kasse in Cöpenick, sowie bei den Bankhäusern Georg Fromberg
& Co. und A. E. Wassermann in Berlin zur Einlösung.

Der Vorstand. Dr. Hamel.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Zweite vermehrte Auflage.

Dr. W. Rudeck,

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

514 Seiten m. 18 interess. Illustrationen 10 M.
Leinwbd. 11,50 M., Halbfz. 12 M.

„... Offenbart sich diese göttl. Rück-
sichtslosigkeit u. völlig schleierlose Nacht-
heit genügend im Text, so bedauern wir nur
die Wahl des Titels, welcher d. Gesch. der
öffentl. Unsittlichkeit hätte heißen müssen.
Dies Werk enth. d. beste Satire d. gut. alten
Zeit u. zeigt d. moralischen Fortschritt geg.
früher.“ (Berl. Klin. Monatsschr.)

Prospekte u. Verzeichnisse über kultur- und
sittengeschichtl. Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30,
Barbarossastr. 37 Hochpt.

Berlin W9 Potsdamstr. 15
LEINEN-TRIKOT
GESUNDHEITS-UNTERWÄSCHE
Fersprecher u. a. Nollend. 1138

Das Leinen-Trikot ist
der beste Hautbekleidungsstoff,
gesundheitlich bedeutend wertvoller
als alle anderen Hautbekleidungsstoffe.
Beweischrift „Z“ u. Stoffprob. kostenlos.

Bilanz per 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstücks-Konto		3 515 974	26
Hypotheken-Debitores		875 800	—
Kassa-Konto		4 005	67
Debitores		597 743	25
Kautions-Effekten		91 429	—
Aval Konto		207 900	—
Mobilien Konto		1	—
		5 291 714	08
Passiva.		M.	pf.
Aktien-Kapital-Konto		2 800 000	—
Reserve-Fonds-Konto		737	25
Aval-Konto		207 900	—
Kreditores		2 144 186	79
Kautions-Konto		150	—
Gewinn- und Verlust-Konto		138 730	04
		5 291 713	08

Berlin, den 31. Dezember 1911.

Terraingesellschaft am Neuen Botanischen Garten Aktiengesellschaft.

Hentschke. Nothmann.



Herz-Stiefel

befriedigen die verwöhntesten Ansprüche an **NEU Special-Stiefel** zu Herren u. Damen 16.50

Erkennlich an dem **HERZ Special** Zeichen auf der Sohle.

mit dem Herz auf der Sohle



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturststaaten.
Damen, die sich im Korsett unbehagen fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vorstülzt. Halt im Rücken. Natürl. Geradschaler. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leedende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskumt kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn J.

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 329.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8930.

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Grau & Co. Erläuterte Zahlung

Da wollen Frauen schickliche Waren

Abt. 1: Juwelen, Gold- und Silberdruck, Präzisions-Uhren, mod. Zimmeruhren, Lederwaren, Kunstseiden- und Gegenstände.
Abt. 2: Photo-Apparate, Alben, optische Hilfsmittel, Chronos und Reliquien, Reisezeuge, Barometer, Reisekoffer und Utensilien aller Art.
Abt. 3: Sprachapparate und Platten, Musikinstrumente aller Art, plattsch. Zimmerdruck, Beleuchtungsapparate für Gas und Petroleum.

Bei Angabe der Abteilung

Katalog kostenlos

Leipzig 215



Inseraten-
Annahme für

„Die Zukunft“ die

Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Schwarzburg *Die Tede Thuringens*
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Graeger
Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen anschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20a.
Telephon: Nollendorf 3803.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohrantheilen und Obligationen der Hütten-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow
Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUELSALZ

SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

In all' Ihren

Steuer- Sachen vertritt
und berät Sie
fachmännisch

das **Steuer-** Kontor
G. m. b. H.

Berlin SW. 11 Grossbeerenstr. 95
Tel. Lützow 7365 - Prospekte frei

== Angrenzend Schreiberhau. ==
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 37.

Bahnhof: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausblicke in Bergu. Tal. Luftbad, Übungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasserversandungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.

N60.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.